

# frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg

## Heimat

Do bin i her – do kea i hi



Foto: R. Hochbrugger

### Heimat großgeschrieben

Rebellen  
aus dem Lungau

### Iran

Die Farbe Rot  
ist für Frauen ein Tabu

### Historischer Jesus

Nichtswissen  
macht auch nichts

*Liebe LeserInnen,*



Heimat. 70 Jahre nach Kriegsende ist es endlich wieder möglich, auch im deutschen Sprachraum das Wort Heimat nicht nur in den Mund zu nehmen, sondern auch stolz auf die österreichische Heimat sein zu dürfen. Das war lange Zeit nicht möglich. Nach dem blutigen Missbrauch dieses Begriffes durch die Nazis wurde er in Österreich wie auch in Deutschland schamhaft gemieden – mit der undifferenzierten Unterstellung, ein starkes Heimatgefühl würde automatisch Nationalsozialismus und Rassismus bedeuten.

Während in Südamerika Volksschüler im Schulhof zu Ehren des Nationalfeiertags exerzieren und die simple Erwähnung von *mi tierra* den Leuten Tränen in die Augen treibt, hat man sich bei uns aus ideologischen Gründen jede Emotionalität dem eigenen Herkunftsland Österreich gegenüber verboten.

Im Zuge der Europäisierung durch die EU und der fortschreitenden Globalisierung unserer Gesellschaft und unseres privaten Lebens bekommt *Heimat* aber plötzlich eine ganz neue Bedeutung: Nicht verlorenzugehen in dieser großen weiten Welt, in überschaubaren Einheiten leben zu können, auf einem Planeten, der unüberschaubar geworden ist, dazuzugehören zu einer Gruppe von Menschen, die einem Raum, Entfaltungsmöglichkeiten und Zusammengehörigkeitsgefühl gibt, die einen grüßt und beim Namen nennt, das gewinnt schlagartig an emotionalem Wert.

Ungeachtet einer Wirtschaft, die am liebsten einen gläsernen Menschen ohne Wurzel kreieren würde, um ihn nach Belieben verschicken und versetzen zu können, wohin immer sie ihn braucht, um immer noch gierigere Gewinne einfahren zu können, lässt sich die Sehnsucht nach einer Heimat, wie immer sie auch geartet sein möge, nicht ausradieren. Es ist und bleibt die Ursehnsucht des Menschen nach einem echten Zuhause.

*Olivia Keglevic*

*Coverbild: Die Klingspitze*

Wir freuen uns sehr, dass Elisabeth Schellhorn als Fotoredakteurin unser Redaktionsteam verstärkt.

Danke Lisi!



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Andrea Laimer,  
Evelin Hemetzberger



Regina Winkler, Birgit Dottolo



Isabella Fredrich Elisabeth Ebner



# Inhaltsverzeichnis

## Heimat – Do bin i her – do kea i hi

- 04 Rebellen aus dem Lungau
- 06 Von Zuagroasten und Dahoambliebenen
- 08 De Buam und de Menscha
- 10 Eine Flachwurzlerin in der großen weiten Welt
- 12 Heimweh – der Zwilling Bruder  
meines Fernwehs
- 14 Das Schlimmste waren die Schulbusfahrten
- 16 Von der Heimat auf ins Ungewisse
- 18 Ich fahr jetzt heim – Do bin i her do kea i hi

## Frauen in anderen Kulturen

- 20 Die Farbe Rot ist für Frauen ein Tabu

## kfb – Regionalteil

- 22 kfb-Frauen
- 23 Highlights aus den Regionen
- 26 kfb-Themen

## Glaube und Wissen

- 29 Freunde gewinnen mit Hilfe von Geld
- 30 Nichtswissen macht auch nichts

## Literatur selbst geschrieben

- 32 Nicht für Holzpantoffeln geboren

## Impressum



A-5323 Ebenau 25  
Tel. +43(0)6221 7551  
Fax +43(0)6221 71346  
www.bubnik.at



Bamer-Ebner.com  
*Theater . Design . Zeremonie*

Theater- & Showeinlagen  
Design, Grafik & Malerei  
Zeremoniengestaltung

## Rebellen aus dem Lungau

# Wo Heimat noch großgeschrieben wird

Abgelegene Täler und Becken sind längst keine abgelegenen Täler und Becken mehr. Auch der Lungau nicht. Seit dem Tunnelbau ist er mit der Welt verbunden. Doch die lange Abgeschlossenheit dieses Hochbeckens hat die Menschen und ihr Heimatgefühl geprägt. Die Lungauer hängen am Lungau. Auch die Jungen, die zum Studieren nach Salzburg, Wien oder Graz gehen und nach Abschluss ihrer Ausbildung in ihrer Heimatregion nur wenig qualifizierte Arbeitsplätze finden, kommen trotzdem immer wieder zurück – sei es an den Wochenenden zu den Eltern oder in Zweitwohnsitze, die sie sich im Lungau kaufen.

„Wenn es für die Jungen keine Arbeit mehr gibt, können sie nicht bleiben, auch, wenn sie wollten“, sagt Martin G., ein 60-jähriger Altbauer aus der Nähe von Tamsweg, „Die Bevölkerungsprognosen schauen schlecht aus. Momentan sind wir noch 20.000. Aber 2030 sollen wir nur mehr 15.000 sein. Das ist eine Entwicklung, die bedenklich ist“, meint er und fügt gleich das Aber hinzu: „Wir hier im Lungau haben sehr eigenwillige Vorstellungen, wie unsere Region sein soll.“

### *Da ticken wir alle sehr ähnlich*

Der Lungauer, wenn ich das so sagen darf, will keine rasanten Veränderungen. Alles soll gemächlich vor sich gehen.

Natürlich gibt es auch bei uns Menschen, die davon träumen, dass wir eine hoctouristische Region wie Altenmarkt oder Saalbach werden. Aber die sind in der Minderheit. Ich behaupte mal, wenn wir es wirklich wollten, könnten wir locker eine Top-Touristenregion sein. Aber wir wollen es nicht. Wir wollen keinen Ausverkauf unserer Heimat. Lieber leben wir bescheiden und einfach, bevor wir solche immensen touristischen und industriellen Umwälzungen vornehmen. Das hat natürlich auch seine Grenzen vor allem, was die Arbeitsmarktsituation der Jungen betrifft, wo natürlich dagegen gesteuert werden muss.“

Martin weiß, wovon er spricht. Er war seit seiner frühesten Jugend in politischen Organisationen engagiert. Heimat



bedeutet für ihn und seine Frau Elisabeth ganz selbstverständlich, sich für ihre Region zu engagieren. Sei es in der Landjugend, in der Landwirtschaftskammer, später bei den Biobauern oder im Projekt Biosphärenpark Lungau, zu dessen Initiatoren sie beide zählen.

Mitgestaltung, das ist für sie ein Merkmal von Heimat. Obwohl die Familie von Martin erst seit hundert Jahren auf diesem Hof ist, hat sie doch den grandiosen Rundblick über das weite Becken des Lungaus immer dazu genutzt, sich auch einen Überblick darüber zu verschaffen, was in der Gemeinde zu tun ist und sich auf diese Weise über mehrere Generationen hinweg einen gesellschaftlichen Stand erkämpft, der es Martin und Elisabeth jetzt erlaubt, eigene Wege zu gehen, ohne deswegen gleich aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden.

### *Wer anders ist, braucht Standfestigkeit*

Diese einfache Logik dass, wer anders ist, ausgeschlossen wird, die haben sie ohnehin nie in dieser simplen Gradlinigkeit erlebt.

Seit 30 Jahren sind sie Biobauern. Sie waren mit zwei, drei anderen Bauern die Pioniere im Lungau. Haben mit der Almwirtschaft wieder neu begonnen, als gerade alle Almen aufgelassen wurden, und träumten davon, dass der Lungau eine große Bioregion werden würde. Eine Illusion?? Vielleicht. Die traditionellen Bauern waren dem Biogedanken gegenüber sehr skeptisch, überall, auch die im Lungau. So wurde Elisabeth stillschweigend nicht mehr zu den Treffen der Bäuerinnen eingeladen und Martin begrub seine Ambitionen in der Landwirtschaftskammer. Bio und traditioneller Bauer sein, ging damals nicht zusammen. *Die wenigen Biobauern waren die trotzigsten Rebellen*, die Radikalen, die an eine elitäre Sache glaubten, die nur wenigen Eingeweihten und Weisen vorbehalten blieb. Das war aber nicht Martins und Elisabeths Standpunkt. Sie fanden die Idee des biologischen Wirtschaftens viel zu kostbar, als dass nicht möglichst viele Bauern dazu ermuntert und eingeladen werden sollten. „Da sind wir von den eigenen Leuten gesteinigt worden. Die hatten Angst, die Idee könnte verwässert werden, wenn das biologische Gemüse im Supermarkt zu kaufen war“, schmunzelt Martin heute über ihre damaligen Kämpfe.

„Natürlich musst du kämpfen, wenn du gegen den Strom schwimmen willst. Der Lungauer will keine großen Veränderungen, und die Umstellung auf biologische Landwirtschaft ist eine große Veränderung. Heute sind 50 % der Bauern im Lungau, Biobauern. Wir haben gekämpft, natürlich, aber es war uns immer wichtig, die anderen mitzunehmen. Und das ist auch gelungen. Letztlich bringt dir das Gerade stehen zur eigenen Idee, zur eigenen Überzeugung sehr viel Anerkennung auch, wenn du eine Zeitlang allein dastehst!“ Aber allein war Martin ohnehin nie. Elisabeth unterstützte ihn, wo sie konnte. Und gemeinsam lebten sie ihre Bio-Idee sehr konkret auf dem eigenen Hof. Was nicht selbstverständlich war. Denn Heimat war dieser Hof für Elisabeth lange Zeit nicht wirklich.

Elisabeth stammt aus einem anderen Tal im Lungau. Seit 1543 steht der Hof ihrer Eltern, wie die Erbhofafel und die Pfarrchronik bezeugen. Elisabeth wuchs mit dem Wissen auf, dass dieser Hof nicht ihre Heimat bleiben würde, weil der Bruder eines Tages übernehmen und sie sich eine neue Heimat würde suchen müssen.

Doch ihre Eltern ermöglichten ihr etwas, wovon ihre Freundinnen nur träumen konnten – sie durfte „lernen gehen“ – nach Salzburg und dann nach Graz. Sich dort eine neue Heimat zu suchen, kam ihr nicht in den Sinn. Der Partner, den sie einmal haben wollte, der sollte schon ein Lungauer sein. Das war keine bewusste Entscheidung, sondern eine unbewusste“, wie sie heute zugibt. Denn der Lungau ist ihre Heimat, ihr Nest, der ganze Lungau, nicht nur ihr Heimattal.

### *Hier bin ich beschützt. Hier passiert mir nichts.*

„Das war mein Gefühl, mein ganzes Leben lang. Das ist einfach so...“, meint sie.

Die Heimat, die ihr Martin dann bot, war zunächst einmal überhaupt nicht das, was sie sich erhofft hatte. Auf dem neuen Hof wollte sie keiner haben.

So sehr sie es sich auch wünschte, ein Heimatgefühl kam nicht auf. Erst mit den Kindern sollte sich das allmählich ändern. Denn die Kinder nahmen den Hof ganz selbstverständlich in Besitz. Und in dem Maße, wie die Kinder mit dem Hof verwurzelt wurden, wurde auch Elisabeths Heimatgefühl stärker. Sie begann den Garten zu gestalten, einen Kräutergarten anzulegen, einen großen Gemüsegarten. Die Feriengäste sprachen sie auf ihre Blumenpracht an, die Einheimischen zollten ihr Respekt. Sie genoss diese Anerkennung, die ihr plötzlich zufloss, die ihrem Können zufloss. Und je mehr sie gestaltete, je mehr sie den Hof zu ihrem eigenen machte, desto stärker wurde ihre Verbundenheit mit dem Ort, an dem sie lebte.

*„Heimat ist vor allem auch der Ort, wo man der Mensch sein kann, der man ist, wo man gestalten, sich einbringen darf, wo man einen Platz hat, den man einnehmen kann“*,

meint sie heute und Martin nickt dazu, er weiß genau, was sie meint. Haben sie es doch beide, jeder auf seine Art gemacht. Er im „Biosphärenpark Lungau“, sie in den Sozialausschüssen der Gemeinde und in der Pfarre, wo sie anfänglich sicher bloß die Frau ihres engagierten Mannes gewesen war. Aber sie, die „Zuagroaste“ nutzte ihre Chance, denn „bewähren habe ich mich schon selbst müssen, da nützt es nichts, einen bekannten Mann zu haben“, meint sie, „und es freut mich heute wirklich aus ganzem Herzen, wenn ich durch Tamsweg gehe und die Menschen – mich kennen. Das ist ein wunderschönes Gefühl. Das ist Heimat“, gesteht sie und lächelt zufrieden auch wenn sie gleich darauf ins Auto steigt und auf einen raschen Sprung zu ihren pflegebedürftigen Eltern „nach Hause“ fährt. Aber ihr Zuhause ist doch ohnehin der ganze Lungau.

*Olivia Keglevic*



---

# Von Zuagroasten und Dahoambliebenen

---

*Es gibt nur mehr ganz wenige Menschen, die von der Wiege bis zur Bahre in ein und demselben Ort bleiben. Waren es bis vor einigen Jahrzehnten noch ausschließlich Kinder, die zum Studieren in die Stadt gezogen und von dort nicht mehr zurückgekehrt sind, so trifft diese Wanderbewegung mittlerweile eine ganze Generation. Das liegt nicht nur, wie man meinen möchte, an der großen Abenteuerlust der Jungen oder an einer gefundenen Liebe, sondern vorrangig an den Vorgaben der Wirtschaft, die qualifizierte Arbeit nur in den großen Ballungsräumen ermöglicht, da sich dies mit globalisierten Wirtschaftsinteressen leichter vereinbaren lässt. Aber natürlich gibt es auch diejenigen, für die ein guter Job nicht das wichtigste Kriterium im Leben ist.*

---

## **Abfalter Josef, Kranfahrer, 60 Jahre – Tamsweg**

*Sie haben innerhalb von Österreich Ihren Wohnort gewechselt? Wohin sind Sie gezogen, was war der Grund für den Umzug?*

Ich bin vor 29 Jahren von Bad Hofgastein nach Tamsweg gezogen. Der Hauptgrund für den Umzug war, dass ich damals in Bad Hofgastein keine Wohnung bekommen habe. Da meine damalige Freundin, die nun schon seit 28 Jahren meine Frau ist, gebürtige Lungauerin ist, fiel unsere Wahl auf Tamsweg.

*Wie wurden Sie von den Einheimischen in Ihrer neuen Heimatgemeinde aufgenommen?*

Das ging problemlos, ich hatte sofort Freunde und war gleich in die Gemeinde integriert. Mitgeholfen hat da sicher, dass ich mir 1990 eine Arbeitsstelle im Lungau gesucht habe, ich bin bis dahin gependelt. Durch die Arbeitskollegen hatte ich dann gleich noch mehr Kontakte.

*Mit welchem Gefühl war das Wechseln des Wohnortes für Sie verbunden?*

Anfangs war es schwer für mich, da ich auf einem Bergbauernhof aufgewachsen bin. Das Schwierigste war der Wechsel in eine Wohnung, das war für mich, vom Bauernhof weg, völlig neu.

---

## *Was ist Heimat für Sie?*

Meine Heimat wird immer da bleiben, wo ich aufgewachsen bin. Vom Herzen her bin ich Gasteiner. Trotzdem lebe ich gerne im Lungau. Meine ganze Familie ist da und das ist das Wichtigste.

---

## **Brenner Erwin, Angestellter, 46 Jahre – Salzburg**

*Du hast innerhalb von Österreich deinen Wohnort gewechselt? Was war der Grund für den Umzug?*

Aufgewachsen bin ich in Bad Gastein, aber ich sah dort für mich keine berufliche Perspektive, deshalb wollte ich weg, gehalten hat mich auch nichts. Ich war jung und wollte etwas Anderes sehen, deshalb ging ich nach meiner Lehre nach Salzburg. Später hab ich geheiratet und bin dann nach Hallein zu meiner Frau gezogen, wir haben dort ihr Elternhaus übernommen. Als meine Ehe geschieden wurde, habe ich mich wieder nach einer Wohnung in Salzburg umgesehen, unterstützt wurde ich von einem sehr guten Freund, mit dessen Hilfe ich gleich ein Problem weniger hatte.

*Wie wurdest du von den Einheimischen in Hallein und später in Salzburg aufgenommen?*



Foto: R. Hochbrugger

In Hallein war es gar kein Problem, da meine Frau ja einheimisch war und wir durch sie natürlich viele Bekannte hatten, deshalb war es sicher um vieles leichter. Das Verhältnis mit unseren Nachbarn war auch sehr gut und freundschaftlich. In dieser Hinsicht hatte ich in Salzburg auch Glück, ich wurde von meiner neuen Hausgemeinschaft (ca. 15 Parteien) sehr nett aufgenommen. Sie luden mich gleich zu einem Sommerfest ein. Salzburg ist generell kein Problem für mich, da ich schon lange in der Stadt arbeite. Ich habe ja auch nach meinem Umzug von Gastein eine Zeitlang in Salzburg gewohnt. In der Firma, in der ich arbeite, haben wir ein tolles, freundschaftliches Arbeitsklima, allein dadurch habe ich auch in Salzburg viele Bekannte und Freunde.

**Mit welchem Gefühl war das Wechseln des Wohnortes für dich verbunden?**

Der Umzug, von Gastein weg, war ja von mir gewollt und deshalb leicht und kein Problem. Der von Hallein weg, nach Salzburg natürlich schon. Das war ja ein Umzug weg von der Familie und der gewohnten Umgebung, den Nachbarn und Freunden. Auch der Wechsel von einem Haus in eine Wohnung ist schon eine Umstellung, sowie der ganz neue Lebensabschnitt natürlich. In so einer Situation muss man sein Leben anders organisieren und neu gestalten, das ist nicht einfach.

**Was ist Heimat für dich?**

Heimat ist für mich, dass ich jederzeit zu meinen Wurzeln zurückkehren kann. Das ist natürlich mein Vater in Gastein. Für mich selbst ist wichtig, dass ich mich in meiner Heimat wohlfühle und, wenn ich nach Hause komme, vom Gefühl her wirklich zu Hause bin.

### Wallensteiner Michaela, Buchhalterin, 43 Jahre – Embach

**Du hast innerhalb von Österreich deinen Wohnort gewechselt? Was war der Grund für den Umzug?**

Ich bin mit meiner kleinen Tochter von Dölsach in Osttirol nach Embach gezogen. Mein Freund ist aus Embach, und nachdem wir eine Zeitlang eine Fernbeziehung geführt ha-

ben, haben wir nun beschlossen, dass wir zu ihm nach Embach ziehen.

**Wie wurdest du von den Einheimischen aufgenommen?**

Sehr herzlich und sehr nett, das hat mich echt gewundert, denn ich kenne das anders auch. Bei uns in Osttirol ist das wirklich nicht so. In Dölsach sind die Einheimischen eher abweisend, was Hergezogene betrifft. Da wird man nicht so einfach in die Gemeinschaft aufgenommen. Die jüngeren Dölsacher sind da zwar aufgeschlossener, aber die älteren sind sehr verschlossen und vorsichtig gegenüber Fremden, deshalb ist es für Hergezogene nicht einfach Anschluss zu finden. Dölsach war für mich zwar schon Heimat, aber auch sehr beengend.

**Mit welchem Gefühl war das Wechseln des Wohnortes für dich verbunden?**

HURRA, war das für mich. Ich bin vom Typ her sowie so nicht die Ortsgebundene. Es machte mir noch nie etwas aus, von irgendwo wegzuziehen. Ich mag Veränderungen, das hängt sicherlich damit zusammen, dass ich ein sehr freiheitsliebender Mensch bin, der Zwänge verabscheut.

**Was ist Heimat für dich?**

Sich zu Hause fühlen, egal wo das ist.

### Daniel, Elektrotechniker, 27 Jahre – Flachgau

**Daniel, du lebst seit deiner Geburt hier im Ort. Wenn dir jemand einen guten Job anbieten würde, würdest du dann überlegen von hier wegzuziehen?**

Das würde ich mir sehr, sehr gut überlegen, denn ich bin gern hier. Meine ganzen Freunde sind hier, mein ganzes Umfeld, meine Familie lebt hier, all dies aufzugeben, da braucht es schon einen sehr wichtigen Grund.

**Was schätzt du am Dorfleben am meisten?**

Die Gemeinschaft vor allem. Das Dorf ist nicht so groß, man kennt noch jeden, man grüßt sich. Ich fühle mich einfach wohl.

**Und du hast nicht das Gefühl, dass du etwas versäumst, wenn du nicht in die große, weite Welt ziehst?**

Nein! Überhaupt nicht. Ich kann ja jederzeit und überall hin auf Urlaub fahren. Aber ich komme wahnsinnig gern wieder nach Hause zurück.

### Michael, HTL, Solution Specialist, 31 Jahre – Flachgau

**Gäbe es für dich einen Grund, aus deinem Dorf wegzuziehen, etwa einen besseren Job?**

Nein. Ich möchte, wenn es irgendwie geht, hier bleiben. Und ich glaube ehrlich gesagt auch, dass es hier bei uns in der Gegend genügend klasse Jobs gibt, dass ich bleiben kann.

**Was ist für dich das Reizvolle am Leben hier?**

Ich bin hier aufgewachsen, meine ganze Familie lebt hier, meine Freunde...

Und natürlich auch, weil wir hier am Land leben. In die Stadt will ich sowieso nicht gehen.

**Und du hast nicht Angst, hier im Dorf in eine Schublade gesteckt zu werden, aus der du nie wieder rauskommst?**

Nein! Überhaupt nicht

Olivia Keglevic / Regina Winkler

# De Buam und de Menscha

Sprache. Die ursprünglichste aller Möglichkeiten sich mitzuteilen, mit anderen zu kommunizieren. Mit nur fünf Sprachen könnte man sich heute fast einem Drittel der Weltbevölkerung verständlich

machen. Denn mehr als zweieinhalb Milliarden Menschen haben Chinesisch, Hindi, Englisch, Spanisch oder Arabisch zur Muttersprache. Doch die Zahl, der derzeit weltweit gesprochenen Sprachen schwankt, je nach Expertenschätzung, zwischen 3.500 und 7.000, Dialekte mit eingeschlossen. Alleine in Österreich spricht jedes Bundesland einen eigenen Dialekt. Und selbst innerhalb eines Bundeslandes variiert die Sprache noch.

Während im Flachgau vom Frühling gesprochen wird, könnte man meinen, im Lungau gibt es fünf Jahreszeiten. Dort heißt der Frühling nämlich auch *Lasseng*. Unser Praktikant aus dem Pongau – ein *Schlampadatsch* sondergleichen – spricht immerzu von Apps. Eh klar, Generation Facebook und so. „A wenn ma net ois kriagt homb, wos ma woitn, epps is a.“ Aha, die „Apps“ stehen also für „etwas“!

Dass Wien anders ist, wissen wir ohnehin. Doch, dass es auch eine eigene Zeitrechnung gibt, war mir neu. In einer Besprechung sprang ich nach einem „viertel zwei ist es schon.“, voller Panik vom Sessel auf, raffte meine Akten in meine Handtasche und wollte schon Richtung Bahnhof sprinten. Die *bledn Gfriser* ließen mich doch noch einmal auf mein Handy schauen. Westlich der Bundeshauptstadt war es 13:15 Uhr und nicht 14:15 Uhr, wie ich annahm. Die wollten mich wohl *häckeln* und *sekkieren*.

*Leiwand*, den Zug und die Bim doch nicht verpasst, dafür etwas auf der *Seif gstanden*. Sakrament, da haben's blöd gegrinst, die *Gfrasta*.

Das Lieblingswort eines Westösterreichers im Gespräch mit unseren Touristen ist wohl der *Oachkatzlschwoaf*.

Gibt es einen einzigen deutschen Schifahrer, der noch nicht unter Androhung einer *Detschn* dazu genötigt wurde, dieses Wort auszusprechen?

Die hilflosen Versuche, es nur annähernd richtig zu artikulieren bringen uns regelmäßig zum *Rean* vor *Gaudi*.

*Doch so gemein sind wir gar nicht.* Wir sind eigentlich ganz weich. Hartes wird in Österreich nämlich weich ausgesprochen. Leute werden *Leid* und der Beutel ist ein *Beidl*. Aber wird zu *owa*, *liawa* ist uns lieber und ziehen wird zu *ziachn*, schieben wird zu *schiam*, kriegen wird zu *kriagn* und manchmal *miass ma liagn*.

*Griawig finde ich unsere vielen Dialekte.* Und stolz bin ich, dass gewisse Ausdrücke in unserem Sprachgebrauch einfach nicht vorhanden sind.

Kein Mensch diesseits des „Weißwurst-Äquators“ (Bayern) weiß was ein Pfifferling ist. Ist man kein „Preuß“, nennt man



sie nämlich Eierschwammerl. Apfelsinen sind keine exotische Frucht, bei uns heißen Sie immer noch Orangen und in der dialektösen Steigerungsbildung *Bambaranschen*. So nennt ein lieber Freund übrigens auch die Holländer auf der Schipiste – *Bambaranschinger*.

Und, obwohl ich als Flachgauer natürlich auch in unseren Schigebieten „auf Besuch“, (statt zu Besuch) bin, fahre ich mit dem Lift hinauf und nicht hoch. Ich bestelle in der Hütte auch ein Stamperl Schnaps und ein Hendl mit Erdäpfelsalat und Semmerl. Je nachdem, ob der Gast dem Wirt zum *Gsicht* steht, gibt's für den *feschn Kampf* an *Hecknklescha* oder für's weibliche *Zuckergoscherl* einen *Haxnspreizer*.

Als Nachspeise *blangt mi* auf einen *Marünfleck* oder Topfenstrudel mit Schlag. Quarkteigrolle mit Sahne – in unserem Universum nicht existent.

*Apropos Schnaps, dieser wird in Wien beim Brandinesa ausgeschenkt.* Vorzugsweise mit einer *Tschik* und einem Spritzer Weiß genossen. Mischt man den Spritzer noch mit etwas Hollundersaft, wird daraus ein Kaiserspritzer. Beim (Un-)Wort Weißweinschorle kommt einem Österreicher eben dieser unwillkürlich hoch, was dann soviel heißt wie: es *reckt uns*. Da kann er noch so lecker sein. Denn lecker, heißt bei uns ganz einfach *guat*. Und wenn wir mal einen über den Durst getrunken haben, sind wir *fett wie ein Radierer* oder *voi onblattlt*. Endstation *speibn* – na *Pfiati God*.

Bei so vielen Vergleichen mit unseren lieben Nachbarn müssen die wohl *Schnackerlstößn* haben. Deshalb bleiben wir in Österreich. Im Hausruckviertel wird das E gerne zum Ö. Die Teller sind die *Töller*, der Deckel ist der *Döcki* und die Socken sind die *Söckin*.

Im Bezirk Braunau ist mir aufgefallen, dass das weibliche Geschlecht schlicht nicht existent ist.  
„*Der Rotzbua hot scho wieda da Julia sei Radl versteckt.*“

„*Jetzt gib's eam wieder, des Mensch reat jo schon.*“ Ein ganz normaler Satz meiner Großmutter, als wir Kinder waren. Der *Rotzbua* ist mein Bruder und „*das Mensch*“, meine Schwester. Gut, dass Männer manchmal keine Menschen sind, wissen wir seit unserem ersten Liebeskummer, aber in Oberösterreich ist das ganz normaler Dialekt. Vielleicht hat Stronach recht: Frauen sind doch auch Menschen, wie wir! Und egal, was es wird, *Hauptsach' der Bua is gesund!*

Wenn ich in der Firma mit steirischen Geschäftspartnern telefoniere, gibt es ein Synonym, das immer passt. „Der Sochn“ (bei uns „Dings“).

„*Los zua, da Sochn hot bei mir gfrogt, wegen dem Sochn. Is des scho fertig?*“ Das Beängstigende daran ist nur, dass ich meistens genau weiß, was er meint. Die fleißigen Steirer sind ja den ganzen Tag *am Schöpfen* (Arbeiten) und wenn „der Sochn“, geklärt ist, können wir beide wieder *owizahn*. Und der Chef, der *Gschafthuaba*, kann uns *moscherln*.

Mit meinen Wiener Arbeitskollegen hatte ich zugegebenermaßen so manche Startschwierigkeiten. „*Haast da Kaffee wos?*“ „Ja, er ist heiß,“ war meine Antwort. Gefragt war aber, ob er gut ist. Ich hab also *an kompletten Stiefel dahergeredet*. Da halt ich nächstes Mal lieber den *Schlapfen*. Mein Kollege fragte mich ohnehin schon, ob ich denn *Potschnpicker bei der Eisenbohn* wär.

*Der weiß wohl nicht, dass ich die Kärntner Matura habe: A Tonzkurs und as klane A-mol-Ans.* Abgewaschen hab ich mein *Kaffeehäferl* in der Firma mit einem *Wettex* und getrocknet mit einem *Gschirrhangerl*. Trinken tu ich DAS Cola, essen DEN Schok(o)lad, schreiben EIN E-Mail und bei zu wenig von DEM Butter am Brot *verkutzn* ich mich.

Aber machen wir mal keine Affäre draus. Das heißt bei uns ohnehin *Gspusi*. Und wenn du dein *Gspusi* nicht *feigelst* und du ein bisschen *trenzt* und *suderst*, *schmust* sie auch mit dir. Weil Schmusen ist viel schöner als Küssen. Und *schnackseln* ist... naja... eh scho wissen...  
Da schreib und denk ich jetzt lieber nicht weiter, denn mir steigt schon die Röte ins Gesicht und bringt die *Guggenscheck* auf meiner Nase zum Leuchten.

Es könnte noch viele Zeilen so weitergehen. Hunderte, tausende Ausdrücke gibt es im schönen Österreich-Deutsch. In Zeiten von LOL und YOLO<sup>1</sup> drängen immer mehr Anglizismen in unsere Sprache. Und das ist in Ordnung, Sprache entwickelt sich nun mal unwillkürlich weiter. Wir sollten uns trotzdem hin und wieder unserer Dialekte bewusst werden und versuchen, diese beizubehalten. Es wäre schade um dieses wertvolle Kulturgut.

Evelin Hemetzberger

<sup>1</sup> Anmerkung der Redaktion: LOL und YOLO: Jugendsprache im Internet: „lough out loud“ (Laut herauslachen) / „you only live once“ (Man lebt nur einmal)

## Wörterbuch deutsch-österreichisch

Schlampadatsch – Schlampiger Mensch  
Blede Gfrisa – Blöde Gesichter  
Häckeln, sekkieren – Ärgern  
Leiwand – Gut  
Auf der Seif' stehen – Auf der Leitung stehen, etwas nicht gleich verstehen  
Gfrasta – Gemeine Menschen  
Oachkatzlschwoaf – Schwanz des Eichhörnchens  
Detschn – Ohrfeige  
Rean – Weinen

Gaudi – Spaß  
Griawig – Nett, lieb  
Zum Gsicht stehn – Jemanden sympathisch finden  
Fescher Kampf – Attraktiver Mann  
Zuckergoscherl – Süße Dame  
Blangen – Starkes Verlangen  
Marünfleck – Blechkuchen mit Marillen  
Brandinesa – Gasthaus, Likörstube, Branntwein  
Tschik – Zigarette  
reckn – Würgereiz verspüren  
speibn – Brechen  
Schnackerlstessen – Schluckauf  
Rotzbua – Schlimmer Bub

Das Mensch – Mädchen  
Owizahn – Faulenzen  
Gschafthuaba – Wichtigter  
Moscherln – Den Buckel runter rutschen  
Kaffeehäferl – Große Tasse  
Gschirrhangerl – Geschirrtuch  
Verkutzn – Verschlucken  
Gspusi – Affäre, Techtelmechtel  
Feigeln – Ärgern  
Trenzn und Sudern – Jammern  
Schmusn – Küssen, Liebkosen  
Schnackseln – Geschlechtsverkehr  
Guggenscheck – Sommersprossen



# Eine *Flachwurzlerin* in der großen weiten --- *Welt*

*Mag.<sup>a</sup> Andrea Aglassinger (53) ist eine der Moderatorinnen des Volkskultur-Teams von Radio Salzburg. Die Sendung „Guat aufg’legt“, beschäftigt sich mit Brauchtum und aktuellen Veranstaltungen in und um Salzburg. Abgerundet wird sie mit Volksmusik und spannenden Gästen, mit denen aktuelle Themen besprochen werden.*

*frauen.kom hat mit Mag.<sup>a</sup> Andrea Aglassinger über ihr persönliches Heimatempfinden gesprochen, das deutlich geprägt ist von dem modernen Lebensstil unserer heutigen Zeit, in der viele Orte Heimat sind, oder für kurze und auch über längere Zeiträume werden können. Damit verbunden sind viele und oft auch sehr wechselhafte Beziehungen mit Menschen, die man kennenlernt und die einem in diesen Zeiten und an verschiedenen Orten ein Gefühl der Heimatverbundenheit schenken können.*

**frauen.kom:** Was bedeutet Heimat für jemanden, der sich beruflich intensiv mit seiner Heimat beschäftigt und doch auch Weltenbummlerin ist? Ich glaube, dass viele Leute mit der Sendung „Guat aufg'legt“ Heimat verbinden, weil die Musik aus unserem Lande ist und wir über unser Brauchtum berichten, aber ich selbst sehe das nicht ganz so eng. Ich verbinde „Guat aufg'legt“ nicht unbedingt nur mit dem Begriff „Heimat“, sondern viel mehr mit Menschen. Menschen, die aus ihrer Heimat heraus singen, musizieren und ihre Bräuche pflegen, und das kann dann schon auch einmal über das für die Region Typische hinausgehen. Da bin ich also eher offen und wahrscheinlich toleranter als viele andere.

*Ich bin eine richtige Zigeunerin und ich komme aus so einer Familie.*

---

**frauen.kom:** Was verbindest du für dich mit dem Wort Heimat! Das sind unterschiedliche Empfindungen. Einmal verbinde ich, wie gesagt, Menschen damit. Ich finde Menschen so interessant, und Menschen können mir ganz stark das Gefühl des Wohlbefindens und der Heimat vermitteln. Wenn ich in meine „Urheimat“ – so sag ich jetzt einmal – ins Gasteinertal hineinkomme, dann spür ich schon so etwas wie Wurzeln, aber die gehen im Gasteinertal vielleicht nicht ganz tief in die Erde hinunter, sondern die wurzeln von Gastein aus über das Tal hinaus, sind so Flachwurzeln, die sich überall hin verbreiten, wo ich mich gerade wohl fühle. Also ist das Wort Heimat für mich mehr mit Menschen verbunden, als mit Orten, obwohl es diese Verbindung natürlich auch gibt.

**frauen.kom:** Du selbst bist ja gebürtige Gasteinerin, lebst aber schon lange in der Umgebung von Salzburg. Was empfindest du eher als Heimat für dich? Schon eher Salzburg. Ich war 10 Jahre alt, als wir von Gastein weggezogen sind. Meine Familie und auch ich selbst, wir sind sehr viel gesiedelt. Ich denke, ich bin sicher an die elf Mal innerhalb Salzburg Stadt und Land mit meinem ganzen Sack und Pack von einem Ort zum anderen gezogen. Ich habe aber auch vier Jahre in Freilassing gewohnt, und ein Jahr in England. Ein richtig großes Gefühl der Geborgenheit hatte ich zum Beispiel in Kaltenhausen (Hallein). Dabei wollte ich dort nie wohnen, das empfand ich immer als zu kalt und zu schattig. Trotzdem habe ich mich dort sehr wohl gefühlt, weil die Menschen untereinander eine besonders starke Gemeinschaft hatten. Außerdem bin ich auch noch in Teneriffa „daheim“. Meine Eltern leben dort und ich fahre mehrmals im Jahr auf diese spanische Insel. Und mein Bruder lebt in der Schweiz.

*Wenn die richtigen Menschen dort sind, könnte ich mir meinen Lebensmittelpunkt überall auf der Welt vorstellen.*

---

**frauen.kom:** Gibt es Plätze und/oder Orte, mit denen du dich besonders verbunden fühlst? Ja, sicher einige. Ein überraschendes Gefühl von „Heimat“ hatte ich z.B. in der Türkei, in Kappadokien. Dort gibt es diese heiligen Stätten mit vielen frühchristlichen Kirchen. Ich bin da in Göreme auf einer

Mauer gesessen und habe mich so verwurzelt gefühlt und mit der Erde verbunden. Ich habe mich überhaupt wohlgefühlt in Kappadokien. Vorher kannte ich die türkische Mentalität nur von den Türken, die bei uns leben. Ich habe da nie wirklich einen Zugang gefunden. Auch keinen zur türkischen Musik, die finde ich für unser Ohr sehr fremd und sehr gewöhnungsbedürftig. Das alles hat sich aber bei diesem Aufenthalt in Kappadokien geändert. Stark angezogen gefühlt habe ich mich hingegen immer schon von der irischen Kultur, besonders beim Singen. Irische Lieder, die liegen mir einfach. Und ich liebe Lateinamerika, auch die Musik und vor allen Dingen die Farbenpracht, die dort vorherrscht. Ich selbst liebe farbenfrohe Kleidung, alleine schon deswegen mag ich die lateinamerikanischen Länder.

*Ich habe mir von überall etwas mitgenommen und ich denke, man kann sich nicht nur bei Menschen und Wohnorten beheimatet fühlen, sondern manchmal auch spontan irgendwo auf der Welt.*

---

**frauen.kom:** Wie erlebst du das Heimatgefühl deiner Eltern? Meine Eltern fühlen sich in Teneriffa daheim, und sie würden auch nie mehr wieder zurückkommen. Sie freuen sich wenn sie in Österreich sind, aber trotzdem könnten sie sich nicht mehr vorstellen, wieder hierher zu übersiedeln. Ich besuche sie auch öfter als sie mich.

**frauen.kom:** Was verbindet deine Eltern noch mit der ursprünglichen Heimat? Meine Mutti sicher die Volksmusik. Früher zu Hause wurde immer Volksmusik gehört, weil sie das gerne gehört hat. Sie kommt aus der Steiermark, aus einem sehr traditionsbewussten Haus. Mein Großvater war Forstmeister, meine Großmutter Lehrerin, da sind Bräuche immer sehr gepflegt worden. Mein Vati ist ein gebürtiger Oberösterreicher, kommt ursprünglich aus einer Innviertler Bauernfamilie, da hat immer schon das Essen im Vordergrund gestanden. Jeden Tag Fleisch, nur am Freitag nicht, da hat es dann Mehlspeisen gegeben.

*Dass ich einmal eine Volksmusiksendung moderieren werde, hätte ich mir nie gedacht.*

---

**frauen.kom:** Wie hast du dein persönliches Heimatgefühl gefunden? Ich hätte mir als Jugendliche nie gedacht, dass ich beruflich einmal mit der Volkskultur zu tun haben werde. Ich habe eigentlich erst über die Volkskulturen anderer Länder wieder zu den eigenen Wurzeln, zur eigenen Volkskultur zurückgefunden. Gerade die Folklore der Anden, oder das keltische Irland, das hat mich fasziniert, sodass ich mich intensiv mit den Bräuchen dieser Länder beschäftigt habe. Dann erst bin ich wieder in den alpenländischen Raum zurückgekommen. Dass ich selbst einmal so eine Sendung moderieren werde, also das habe ich mir als Jugendliche wirklich nicht vorstellen können. Aber jetzt macht es mir richtig Spaß!

Regina Winkler

# Heimweh –

## *der Zwillingbruder meines Fernwehs*

Eine Art Verlobung unter dem sternenübersäten Himmel von Marrakesch

Schwere See. Wir sitzen im Hafen von Algeciras und warten auf die Überfahrt nach Tanger. Das Fernweh hat uns fest in der Hand. Es zieht uns jetzt zu einer befreundeten Familie nach Marokko, in dieses sagenumwobene Land im Maghreb. Wir schreiben das Jahr 1972 und es ist noch sehr ungewöhnlich für zwei junge Mädchen, auf eigene Faust so ein Abenteuer zu wagen. Unsere Aufregung ist dementsprechend groß angesichts der verhüllten Gestalten, die entlang der Hafenterrasse auf Körben und Säcken lagern und wie wir auf eine Transportmöglichkeit warten. Die kehligen Laute der arabischen Sprache faszinieren uns und unterstreichen die Fremdartigkeit. Und genau dieses Anderssein, diese Buntheit, dieses Geheimnisvolle hinter Schleiern und wallenden Gewändern übt eine große Anziehungskraft auf uns aus. Und die Aussicht auf gleißendes Sonnenlicht, statt tagelangem Schnürlregen, auf lichtdurchflutete Palmenhaine, statt düsterer Fichtenwälder, auf laue Winde, anstelle gefrierenden Nieselregens.

*So euphorisch jedenfalls stellen wir uns unsere Zeit im gelobten Land vor.*

Jetzt fährt ein Sammeltaxi vor und fünf elegant, europäisch gekleidete Herren entsteigen ihm. Die jungen Männer sprechen Französisch miteinander und unsere mageren Kenntnisse dieser Sprache erlauben uns nur die Vermutung, dass sie wohl nach längerer Studienzeit in Frankreich, jetzt zum ersten Mal wieder auf dem Heimweg nach Marokko sind.

Inzwischen hat sich das Meer beruhigt und der Ankommensgruß eines Signalhorns ertönt. „Queen Victoria, the Virgen of Africa“ steht da in riesigen Lettern auf dem Schiffsrumpf. Trotz der Hektik unsererseits und dem babylonischen Sprachgewirr allerseits geht das Bordung einigermaßen rasch vonstatten und wir ergattern einen der besten Plätze auf dem Oberdeck – vor allem weil wir auf einen Sitzplatz verzichten und uns unter die auf dem Boden lagernden Nordafrikaner mischen. Etwas erstaunt, aber doch sehr freundlich werden wir in ihrer Mitte aufgenommen. Um wieviel reservierter würde man in Österreich, offensichtlich „Fremden“ gegenüber auf Abstand bedacht sein!

Unter den Flamenco-Gitarrenklängen aus dem Lautsprecher und mit lautem Tuten laufen wir aus dem südspanischen Hafen aus. Kaum auf offener See, beginnt ein emsiges Treiben unter den Passagieren rundum. Kleine Tonöfchen werden ausgepackt und unter den Rettungsbooten in den Windschatten gestellt; Holzkohle zum Glühen gebracht, was mit Hilfe von zierlichen, reich verzierten Blasebalgen rasch gelingt. Schon zieht der Duft des frisch aufgebrühten Minztees um unsere Nasen. Aus winzigen Gläsern wird er herübergereicht, dazu Gebäck aus Mürbteig mit Mandelfüllung.

*Auch Rosenwasser mengt sich in den köstlichen Geschmack.*

Ach! Wie lasch schmeckt doch dagegen der Pfefferminz-Sackerltee zu Hause, womöglich mit einer Mannerschnitte kombiniert!

Plötzlich durchschneidet ein schriller Trillerton aus weiblichen Kehlen die Luft, und es kommt erneut Bewegung in die Menge. Alle sammeln sich an der Reeling und schauen nach Süden – offensichtlich hat sich der Nebel gelichtet und die marokkanische Küste ist als silberner Streifen am Horizont zu erkennen.

Erstaunt beobachten wir nun, wie die fünf feinen Studenten in aller Eile weiße Djellabas und gelbe Spitzpantoffeln überziehen. Kein französischer Ton mehr zu hören, keine Klassenunterschiede mehr wichtig.

*Alles, was männlich ist und Beine hat, springt auf.*

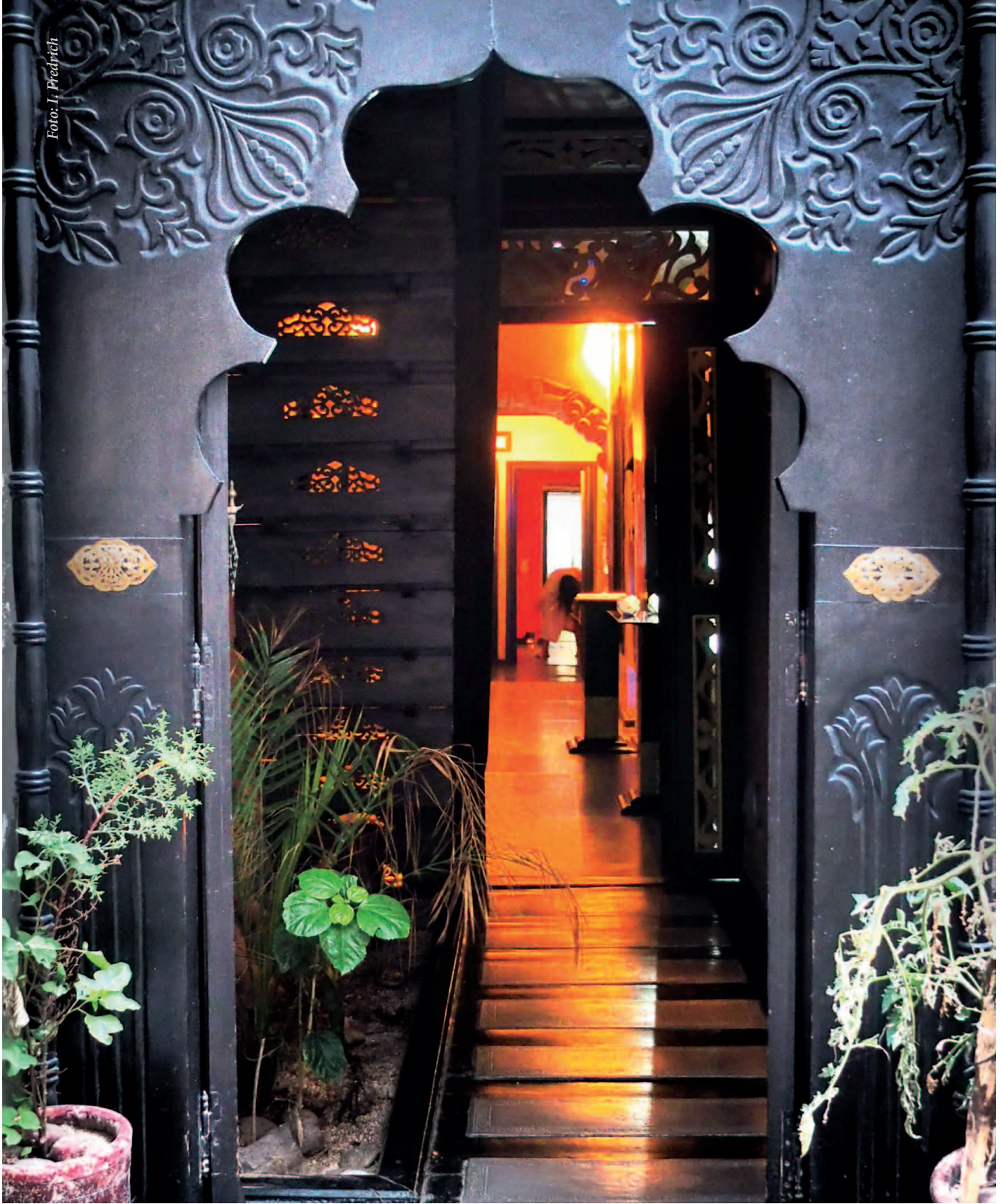
Kapuzen fliegen nach hinten, und ein Klingeln und Klirren, ein Klappern setzt ein. Das vielstimmige Klangbild wird von den Löffeln erzeugt, mit denen sie an Gläser und Tongeschirre schlagen. Dann bilden die Männer einen Kreis und beginnen zu tanzen, begleitet von einer Art Wechselgesang. Ergänzt von rhythmischem Klatschen und durchdringendem Trillern der Frauen – bis sich schließlich diese Huldigung an die Heimat in einem einstimmigen Stakkato entlädt.

Das anschließende erschöpfte Gemurmel, die Umarmungen lassen erahnen, welche gleichklingende Heimatempfinden die Ursache für diesen Gefühlsausbruch war.

Für uns ist dieses Erlebnis die erste Wahrnehmung einer archaischen Verbundenheit, die uns irgendwie ratlos und ein wenig melancholisch macht. Sind wir doch grad dabei, uns von solch „alten Zöpfen“, wie Heimatgefühl und eingeleiteter Identifikation zu lösen.

Jahre später sitze ich auf der Dachterrasse des arabischen Restaurants „Le Marrakech“, im Stadtzentrum von Marrakesch. Ich bin wohl die einzige Touristin in diesem typisch einheimischen Lokal, allerdings durch meine Kleidung und vor allem durch meinen Begleiter (schwarzer Vollbart, Turbanträger), als solche nicht gleich erkennbar. Es sollte eine Art Verlobungsfeier für uns beide sein, bevor wir unsere Familien in unsere Zukunftspläne einweihen. Mit original marokkanischen Speisen. Im Türkensitz, auf den dicken Teppichen sitzend, bei arabischer Musik, umgeben von Minztee-Düften und Rosenwasserparfum. Eingehüllt in die dichten Rauchschwaden der Wasserpfeifen; im Blickfeld der Turm der Moschee „Koutoubia“, hell erleuchtet unter dem sternenübersäten Nachthimmel.

Und als wie bestellt der Gebetsausrufer sein „Allahu akhbar“ von eben dort erschallen lässt und ich mich wohlighing eingelullt in diesen faszinierenden Augenblick fallen lassen will, höre ich die Stimme meines Begleiters, ungewohnt ernst: „Denk



dir jetzt ganz intensiv diesen Moment. Das wird ab jetzt dein Leben, deine Identität sein, denn ohne dieses Eintauchen in meine Welt wirst du hier nie glücklich werden können. Es ist ZU verschieden von allem, was dir bisher vertraut war.

Denk dran: keine Kirchenglocken mehr. Keine grünen Almen mit Kuhglocken. Kein Schnürlregen im September. Kein Tannenbaum zu Weihnachten. Und der Geruch der Badeseen. Keine Jahreszeiten mehr, wie ihr sie kennt. Wirst du auch wirklich ohne das alles sein können, in Zukunft?“

Benommen starre ich ihn an. Ein hysterisches Kichern fällt mich an. Was soll DAS denn sein – Kirchenglocken, und

gar Kuhglocken sollte ich vermissen??? DER SCHNÜRL-REGEN, eine Plage Jahr für Jahr, sollte mir abgehen? Und welcher „Geruch der Badeseen“...

Ich wundere mich sehr und versuche, wieder zu einer unverfänglichen Unterhaltung zurückzufinden.

Mitten in der Nacht schrecke ich aus dem Schlaf hoch; schweißgebadet setze ich mich auf. Mein Herz pocht hart gegen die Rippen, ich fürchte, keine Luft zu bekommen. Ein ziehender Schmerz in der Brust. Heimweh, der Zwillingbruder meines Fernwehs, hat mich gefunden!

*Elisabeth Ebner*



Foto: E. Schellhorn

Wenn Eltern sich entschließen zu emigrieren

## Das Schlimmste waren die Schulbusfahrten

Tugba Dönmez Aktürk, Patientenanwältin, und Pavo Janjic-Baumgartner, Sozialarbeiter und Mediator, waren noch Kinder, als ihre Eltern sich entschlossen, von der Türkei bzw. Ex-Jugoslawien nach Österreich auszuwandern – in der Hoffnung, dass hier alles besser werden würde. Sie wurden aus ihrer vertrauten Umgebung herausgerissen und fanden anfangs in Österreich kaum Vertrauenspersonen, die Zeit für sie und ihre Bedürfnisse gehabt hätten.

**frauen.kom:** Tugba und Pavo, ihr seid beide als Kinder mit euren Eltern nach Österreich gekommen. Wie alt ward ihr? Könnt ihr euch noch erinnern, – haben euch eure Eltern die Gründe für diese Entscheidung erklärt? Wie wurdet ihr vorbereitet?

**Tugba:** Als ich im September 1977 aus der Türkei in Österreich gelandet bin, war ich zwölf Jahre alt.

Mein Vater hatte schon fünf Jahre in Österreich gearbeitet und war nur zwei Mal im Jahr für ein paar Wochen bei uns. Irgendwann gab's dann die Diskussion: entweder der Papa bei uns – oder, wie dann auch die Entscheidung fiel, – wir zum Papa.

Vorbereitet hat uns die Mama so, dass wir vier Mädchen jede einen Koffer packen durften. Aber bei fast allen Dingen hat sie gesagt, nein das braucht ihr nicht... das kauf ich euch ganz neu in Österreich und Spielsachen gibt's auch dort tolle... **Es wurde uns alles schöngeredet.** Im Endeffekt waren dann fast nur Gebrauchsgegenstände in unseren Koffern, und nicht „unsere Sachen“.

**Pavo:** Meine Eltern arbeiteten beide, seit ich mich erinnern konnte, in Salzburg. Mein jüngerer Bruder und ich lebten bei Großmutter und Tanten im ehemaligen Jugoslawien.

Die Männer in unserer Großfamilie waren verstorben, mein Vater sozusagen das männliche Familienoberhaupt, das alle finanziell versorgte. Ich glaube, meine Eltern hatten eine Art Familienzusammenführung im Sinn. „Die Vorbereitung“ dazu wurde im Jahr 1971 „gemacht“. Am 25. Dezember wurde nämlich meine Schwester in Salzburg geboren. Zu Silvester wurden mein zwei Jahre jüngerer Bruder und ich von meinem Vater in Jugoslawien abgeholt. Ich kann mich noch genau erinnern, dass ich am 01.01.1972 am Salzburger Hauptbahnhof aus dem Zug gestiegen bin. Da war ich sechs Jahre alt.

**frauen.kom:** Wie ging's euch nach der Ankunft?

**Tugba:** Die damaligen Arbeitgeber meines Vaters waren glücklich, dass wir alle beisammen waren. Wir hatten ein Haus in Untertauern das eingerichtet war, mit Kinderzimmern und Spielzeug. Wir wurden sehr herzlich empfangen. Eine Woche später kam ich dann nach Radstadt in die Schule. Die ersten paar Tage waren o.k., aber dann ging's immer mehr bergab. Vor allem die Schul-Busfahrten waren schrecklich. Im Speziellen die Burschen. Ein Erlebnis war, dass meine Schwester und ich von einem Jungen bespuckt und geschlagen wurden. Der Busfahrer hatte das genau gesehen, aber

nicht eingegriffen. Das hat mich sehr erschreckt, so hilflos und ausgeliefert zu sein. Ich hatte vorher noch nie erlebt, dass ein Erwachsener in solch einer Situation nicht eingreift. In dieser Schule war ich ein halbes Jahr. Dann kam ich nach St. Michael im Lungau. Da war's noch schlimmer. Einmal wurde ich beim Eislaufen so herumgeschubst, dass ich mir den Arm gebrochen habe.

Man hatte uns immer gesagt, wenn wir etwas nicht verstehen, das auch so zu formulieren: „Ich kann Sie nicht verstehen!“ Allein, dieser Satz war Anlass genug, uns zu drangsaliieren. Bis ich die Sprache beherrschte war das eine ganz schlimme Zeit. Erst dann wurde es besser, weil ich mich endlich wehren konnte. Meine Eltern konnten das alles gar nicht glauben, und haben derartige Situationen immer bagatellisiert.

**Pavo:** Meine Eltern waren da auch keine große Hilfe. Die waren mit so viel elementaren Dingen beschäftigt, die hatten einfach keine Zeit, sich damit auseinanderzusetzen. Ich kann mich noch gut an ein Erlebnis erinnern, das mich jahrelang beschäftigt hat: Ich habe zwei älteren Burschen, die mich immer sekkiert haben, einen Stein nachgeworfen, und dabei einen getroffen. Ich bin davongelaufen und habe niemanden gehabt, dem ich das erzählen hätte können. Ganz wichtig in dieser Zeit für mich war die Kirche in Gnigl. Habe nichts ausgelassen, was mir da geboten wurde. Ich war Ministrant, – bei jedem kirchlichen Fest dabei – freiwillig! Sogar die Maiandachten habe ich besucht: Das hatte nichts mit einem Priester, religiösen Eltern oder der Institution Kirche zu tun. Die Gnigler Kirche war einfach ein wunderschöner Ort für mich zum Wohlfühlen. Da war ich kein Ausländer, da waren wir alle gleich. Als wir dann in den Stadtteil Lehen umgezogen sind, konnte ich mit der dortigen Kirche überhaupt nichts anfangen. Ich habe sie mir einmal angeschaut, – sie hat mir nicht gefallen und – ich habe sie nie wieder besucht.

**frauen.kom:** Was habt ihr vermisst in der Zeit des Ankommens bei uns, wonach habt ihr euch gesehnt?

**Tugba:** Ich habe Oma und Opa total vermisst. Teilweise auch das Essen, unsere Schokolade – die schmeckte hier ganz anders als bei uns.

**Pavo:** Ich kann mich nicht erinnern, dass ich etwas vermisst habe. Vielleicht meine Geschwister, als sie wieder zurück nach Bosnien gebracht wurden, die Familienzusammenführung dauerte leider nicht sehr lange. Da wurde eine Beziehung unterbrochen, die dann nie wieder so eng wurde. Ich habe mich als Einzelkind gefühlt. Ich wollte alles, was „jugoslawisch“ war, ablegen.

In dem Haus, in dem wir gewohnt haben, lebte eine alleinstehende alte Dame. Mit der habe ich gleich Kontakt geschlossen. Die war meine Bezugsperson tagsüber, weil meine Eltern arbeiteten. Sie hat mit mir Deutsch gelernt, hat mit mir Ausflüge gemacht, die Gegend erkundet, alles, wofür meine

Eltern keine Zeit hatten. Als ich dann im Herbst in die erste Klasse Volksschule kam, konnte ich die Sprache schon sehr gut. Ich habe sehr gerne Deutsch gelernt.

Meine „Ersatzoma“ machte mir den Vorschlag, aus Pavo Paul zu machen. Sie meinte, das wäre besser für mich. Was ich liebend gerne in die Tat umsetzte. Ab sofort war ich dann der Paul.

**frauen.kom:** Pavo, du hast Kinder. Gab's da eine gewisse Sehnsucht, ihnen deine Heimat, die Verwandten, deine Kultur nahezubringen? Oder ihnen deine Muttersprache zu lernen?

**Pavo:** Ich hatte lange Zeit meine Heimat in meinem Inneren abgelehnt. Meine Muttersprache war nicht mehr präsent für mich. Ich hatte dann schon den Wunsch, meinen Kindern die Sprache zu vermitteln, aber zu dem Zeitpunkt, als sie geboren wurden, konnte ich sie kaum mehr. Ich habe erst viel später angefangen, meine Muttersprache wieder zu lernen.

**frauen.kom:** Wollten die Beiden nie genau wissen, wo der Papa herkommt?

Nein. Ich glaube, dass es bei vielen Mischehen da zu Ambivalenzen kommt, und wenn sich die Partner nicht gegenseitig bestätigen, verunsichert das die Kinder. In meinem Fall war das so, dass meine Ex-Frau das Gefühl hatte, dass meine Herkunftsfamilie nicht freundlich zu ihr ist.

**frauen.kom:** Meine Frage zum Abschluss – was verbindet ihr mit dem Begriff Heimat? Was ist sie für euch persönlich?

**Pavo:** Heimat sind für mich zwei Dinge: erstens, der Platz wo man herkommt, die Erinnerung daran.

Das wurde mir das erste Mal richtig bewusst, als es zum Krieg in Jugoslawien kam. Als ich plötzlich nicht mehr einfach dahin konnte. Das zweite Mal voriges Jahr, als die große Flutkatastrophe auch vor unserem Dorf nicht haltmachte. Da

war wieder alles bedroht, was sich nach dem Krieg schön langsam beruhigt und aufgebaut hatte. Immer, wenn der Ort, wo ich geboren wurde, bedroht ist, wird mir bewusst, wie wichtig er mir ist. Auf der anderen Seite bedeutet Heimat für mich Beziehung. Örtlichkeiten ohne Menschen, mit denen ich eine nahe Beziehung habe, die in meinem Leben wichtig sind, – sind unwichtig.

**Tugba:** Da kann ich mich Pavo nur anschließen. Für mich ist ein Land unbedeutend, wenn die Menschen dazu fehlen. Das sind meine Familie, mein Mann, meine Freunde. Wo ich mich geborgen fühle. Wo ich ein Dach über meinem Kopf habe. Türkei, – da sind meine Wurzeln, aber die Menschen, sind nicht mehr die, die ich verlassen habe. Sie haben sich verändert, doch ich war nicht dabei.



Birgit Dottolo

---

# Von der Heimat auf ins Ungewisse

---

Für mich war immer klar: Daheim bin ich da, wo meine Familie lebt. Aber was, wenn das plötzlich nicht mehr gilt? Wie fühlt es sich an, aus der Heimat vertrieben zu werden?

Was uns unvorstellbar erscheint, erleben täglich tausende Menschen am eigenen Leib. So wie Imad. Der junge Syrer hat mir während einer Zugfahrt seine Geschichte anvertraut. Und seinen sehnlichsten Wunsch: eines Tages wieder ein sicheres Leben in seiner Heimat führen zu können.

**B**ei einer meiner vielen Zugfahrten zwischen Linz und Salzburg nehme ich in einem Abteil neben einem jungen Mann Platz. Er wirkt wie ein gewöhnlicher Zugfahrer, nichts deutet darauf hin, dass er einen langen Fluchtweg von Syrien bis nach Österreich hinter sich hat. Ich bin zugestöpselt, am Musikhören, bis der Akku den Geist aufgibt. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als aus dem Fenster zu blicken und der Stille zu lauschen.

Aber es ist nicht still. Der junge Mann neben mir spricht leise in sein Headset. Was ich anfangs als leises Plätschern wahrnehme, entpuppt sich nach längerem Hinhören als fremde Sprache. Ich mustere meinen Sitznachbarn möglichst unauffällig. Ist das etwa ein Flüchtling? Er sieht nicht so erschöpft und ausgelaugt aus wie die Menschen, die uns täglich in den Medien präsentiert werden. Als der Schaffner kurz vorbeischaudert, erkundigt er sich in gebrochenem Englisch nach Salzburg. Wir haben die gleiche Endstation.

*Bisher bin ich noch mit keinem Flüchtling ins Reden gekommen.*

Ich habe die Medienberichte aufmerksam verfolgt, beim einen oder anderen Spendenaufruf mitgemacht. Aber auch wenn mir das ganze Geschehen sehr nahe geht, habe ich dennoch Distanz gehalten. Jetzt vielleicht neben einem aus



der Heimat Vertriebenen zu sitzen, trifft mich unerwartet. Zu gern würde ich wissen, woher er kommt und wohin er will. Aber habe ich das Recht, danach zu fragen? Nur weil mich der Zufall ins gleiche Zugabteil geführt hat? Zehn Minuten vor Salzburg merke ich, wie sein Blick in meine Richtung schweift. Ich sehe ihn an und lächle einfach. Ein Lächeln braucht keine Worte. Er probiert es trotzdem mit Worten und fragt, ob ich Französisch könne. Habe ich mich geirrt und ist er nur ein Tourist?

Ich krame meine längst vergessenen geglaubten Französischkenntnisse hervor und schäme mich ob seiner perfekten Aussprache. Wohin ich denn fahre, möchte er wissen. Auf meine Antwort hin entgegnet er, er sei auch unterwegs nach Salzburg. Ob ich denn aus Salzburg stamme? Ich erkläre ihm, dass ich ursprünglich aus Oberösterreich komme und frage retour, woher denn er sei? Aus Syrien. Also doch.

*Er ist tatsächlich einer von den vielen Flüchtlingen, die ich bisher nur aus der Ferne gesehen habe und die mich doch auch sprachlos machen.*

Vorsichtig frage ich, langsam erzählt er. Seit zehn Tagen sei er unterwegs, Ungarn habe er in der Nacht durchquert. Passiert sei ihm auf der Flucht nichts, er habe viel Glück gehabt. In Salzburg leben bereits zwei Brüder von ihm, bei





denen könne er unterkommen. Vor einigen Jahren wäre er als Urlauber hier gewesen, die Stadt habe ihm sofort gefallen. Wir beginnen beide über Salzburg zu schwärmen. Nur, das mit der Sprache, das werde schwierig. Französisch könne er so gut, weil er es auf der Universität immer gebraucht habe. Englisch und Deutsch hingegen seien ihm fremd, gesteht er. Und er würde gerne seine Eltern nachholen, die seien schon zu alt für die Strapazen auf der Flucht. Aber vielleicht komme er ja bald wieder heim, sagt er, mehr hoffnungsvoll, denn bestimmt.

*Ob er denn wirklich wieder zurück wolle, frage ich erstaunt. Aber das ist mein Zuhause, antwortet er überrascht. Ich möchte nirgends sonst leben, aber ich möchte auch weiterleben.*

Nur noch wenige Minuten bis zum Hauptbahnhof. Ich berichte ihm über die Situation in Salzburg und an der Grenze. Dass am Bahnhof derzeit viele Einsatzkräfte sind und Personenkontrollen durchführen. Alles wegen uns, schüttelt er besorgt den Kopf. Aber ich habe Papiere, kein Problem, setzt er nach.

Der Zug rollt in den Bahnhof ein. Wir stehen beide auf und greifen zu unseren Rucksäcken. Wer uns so sieht, könnte meinen, wir seien gemeinsam unterwegs. Nur, dass ich heim

in meine Wohnung fahre und er in einem fremden Zuhause ankommt. Auf dem Weg zur Tür reißt in mir plötzlich der Wunsch, Flüchtlingen über die Caritas nachhaltig zu helfen. Ich frage ihn nach seinem Namen und bekomme zwei Antworten: Imad. Aber eigentlich „Eimad“, auf Arabisch. Mein Vorname Andrea und die Erklärung, damit in Italien eigentlich als Mann durchzugehen, bringen ihn zum Lachen. Ich glaube, wir sind beide dankbar für diese Begegnung.

*Für mich hat die Flüchtlingsbewegung endlich einen Namen und ein Gesicht bekommen.*

Und ich hoffe, dass ich ihm das Gefühl vermitteln konnte, hier in Salzburg willkommen zu sein. Ich steige zuerst aus, er folgt mir. Die Polizisten konzentrieren sich auf fünf andere Passagiere. Wir gehen schweigend die Treppen hinunter. Unten angekommen, wende ich mich noch einmal zu ihm und wünsche ihm alles Gute für seinen Aufenthalt in Salzburg. Wie lange er auch dauern möge. Wer weiß? Vielleicht kreuzen sich unsere Wege ja wieder einmal, antwortet er mit einem Lächeln.

Inschallah!

Andrea Laimer



## Ich fahr jetzt heim

---

# *Do bin i her do kea i hi*

„Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern da, wo man verstanden wird.“

*Christian Morgenstern*

**I**ch war grundsätzlich schon immer ein Daheim-Mensch. Nicht, dass mich andere Länder und Kulturen nicht interessieren würden. Aber wenn ich ehrlich bin, stresst es mich unmittelbar vor der Abreise und auch wenn es dort in der Ferne noch so schön ist, freue ich mich auf nichts sehnlicher, als aufs Wieder-Heimkommen.

„Daheim ist es immer noch am schönsten“, ist so ein altbekannter Sager, der vielleicht altmodisch klingen mag, sich aber für mich durchaus immer wieder bewahrheitet.

Als ich zum Studieren nach Wien ging, war es für mich eigentlich von Anfang an klar, dass ich nach dem Studium wieder zurück nach Oberösterreich gehen würde. Da bin ich aufgewachsen, da ist meine Familie und da fühl ich mich daheim. Ein Urgefühl von Sicherheit umgibt mich, wenn ich dort bin. Außerdem liebe ich das kleine Städtchen, aus dem ich komme, die engagierte Pfarre, die aufgeschlossenen Leute und die Ruhe.

Dann verbrachte ich – wie gesagt – sechs Jahre in Wien und habe mir eigentlich mehr und mehr dort ein Leben aufgebaut. Mein Lebensmittelpunkt hat sich verlagert. Hier habe ich meine große Liebe gefunden und so viele wertvolle Freunde und Freundinnen gewonnen, hier habe ich mich in zahlreichen Gruppen engagiert und fühlte mich in meinem Sein angenommen und anerkannt. Deshalb haben wir auch hier geheiratet. Und trotzdem sagte ich immer, wenn ich manchmal am Wochenende zu meiner Familie fuhr: „Ich fahre jetzt heim“, und umgekehrt sagte ich, wenn ich mich dann am Sonntagabend wieder auf in Richtung Wien machte: „Ich fahre jetzt heim“. So gesehen gab es jahrelang zwei zentrale Orte für mich, die mir das Gefühl von Heimat gaben.

Ich glaube, Heimat ist ein Phänomen, das man erst zu schätzen weiß, wenn man es nicht mehr hat. Ein tolles Jobangebot führte mich schließlich nach Salzburg. Und in meiner Unbekümmertheit und Naivität, nahm ich es an, ohne mir große Gedanken darüber zu machen, welche Konsequenzen sich eigentlich daraus ergeben.

Momentan bin ich noch öfter im Zweifel, ob es die richtige Entscheidung war, aufgrund einer attraktiven Arbeitsstelle alles hinter mir zu lassen, was ich so liebte/liebe. Vielleicht würde ich diesen Schritt nicht mehr tun. Vielleicht würde ich heute anders entscheiden. Denn: Von der inneren Heimat getrennt zu sein ist bitter, ja es schmerzt.

Heimat ist ein großes Geschenk, das man nicht einfach aufgeben sollte.

*Heimat ist dort, wo dein Herz ist.*

*Mein Herz ist in Wien und in Oberösterreich.*

Wenn wir in den nächsten Jahren eine Familie gründen werden, steht für mich fest, dass mein Mann und ich wieder zurück nach Oberösterreich ziehen werden.

Warum? Weil ich meinen Kindern die gleichen starken Wurzeln vermitteln möchte, das gleiche Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit, wie ich es erfahren durfte.

Und weil es schließlich auch schön (und praktisch) ist, wenn die Großeltern in der Nähe wohnen.

*Elisa-Sophie Roth*



Frauen im Iran  
sind im Visier  
der Sittenpolizei

## Die Farbe *Rot* ist für Frauen ein *Tabu*

Der Iran mit seinen 75 Millionen Einwohnern zählt zu den bevölkerungsreichsten und größten Staaten der Erde. Neben ethnischen Persern leben im Iran unzählige andere Völker und Volksgruppen. Sie alle besitzen ihre eigene Sprache und kulturelle Identität. Sie verfügen über lange Traditionen in Kunsthandwerk, Architektur, Poesie und Kalligrafie. Die größte Stadt und wirtschaftliches Zentrum ist Teheran, die Heimatstadt von Marjan Haghghat, die heute in Salzburg lebt und mir ein bisschen persische Kultur und die Rolle der Frau im Iran näherbringt.

„Das iranische Volk ist ein sehr höfliches Volk“, erzählt sie sofort als Erstes. Taarof ist eine besondere Höflichkeit in der iranischen Kultur, die im Alltag gepflegt wird, die man jedoch richtig zu deuten wissen muss. Einerseits ist es eine sehr „blumige Sprache“. Wer sagt bei uns statt einem erfreuten „Hallo“, wenn wir eine Freundin treffen, schon: „Hallo Liebling meines Herzens, wie geht es dir, meine Schöne“??? Oder welcher Geschäftsinhaber bezeichnet die Ware, die man kaufen will, als wertlos, um auszudrücken, dass der eigentliche Wert für ihn im Kunden zu sehen ist?

Andererseits ist Taarof auch eine Möglichkeit, sich selbst zu verleugnen, um

dem anderen zu gefallen. Das führt manchmal auch zu Missverständnissen, wenn man diese Kultur nicht kennt und falsch reagiert.

**Die iranische Kultur ruht heute auf zwei Säulen, die fest miteinander verbunden sind: mit dem Persertum und dem Islam.**

Zur Zeit des Schah war die Kopfbekleidung der Frauen eine freiwillige Sache. Marjan's Mutter trug den Schleier, sie und ihre Schwestern nur ein „kleines“ Kopftuch. Es war nicht wichtig. Nach der Revolution 1979 wurde das System sehr viel strenger zu Frauen: Sie müssen jetzt Hedschab oder Tschador tragen, dürfen sich auch nicht schmin-

ken. Enge Hosen sind ebenfalls streng verboten, auch die Wahl der Farbe für die Kleidung unterliegt strengen Vorschriften.

Rot ist für Frauen tabu. Obwohl, nach dem Krieg zwischen dem Iran und Irak war die Farbe schwarz für viele Frauen auch eine Möglichkeit zu protestieren und um ihrer Trauer über die vielen Gefallenen Ausdruck zu verleihen.

Heute aber wollen Frauen bunte Kopftücher tragen, oder gar keine. Sie wollen farbenfrohe Kleidung und Hosen. Sie wollen sich schminken. Sie suchen Auswege, um den Kleiderzwang zu umgehen. Über enge Leggings werden Mäntel getragen. „Entgleisungen“, wie zum



Foto: Asim Bharwani / flickr (CC BY-NC-ND)

Beispiel ein Minirock gehen gar nicht. Solch eine Entgleisung würde von der Sittenpolizei – im besten Fall – mit einer Moralpredigt – im schlimmsten Fall aber auch durch eine Festnahme wieder in die „richtige Bahn“ gerückt werden.

#### Öffentlich Schmusen ist strengstens verboten!

Der Iran ist das beste Beispiel für die strenge Trennung der Geschlechter. In öffentlichen Gebäuden, auf Veranstaltungen, in Parks, in der Moschee. Und zwar Männer vorne, Frauen immer hinten. So wie Männer überhaupt das Sagen haben. Vor Gericht zählt die Aussage zweier Frauen für die eines Mannes. Für eine Frau ist es auch sehr schwierig, alleine zu reisen oder überhaupt ein Hotelzimmer zu bekommen. Da muss sie vorher beim Amt ansuchen und den Grund ihrer Reise bekanntgeben.

Das alles führt zu großer Unzufriedenheit in der jungen Generation die versucht, die Vorschriften zu ignorieren, immer auf der Hut vor der Sittenpolizei. Wenn ein junges Pärchen unverheiratet in einem Park zusammen angetroffen wird, gibt das Konsequenzen. Entweder mündliche Zurechtweisung und Trennung, – bei Nichtgehorsam: Geldstrafe, Auspeitschung oder Festnahme.

Internetcafes, Satellitenfernsehen, all das gibt es, allerdings unerlaubt. Einige, speziell die wohlhabenden Familien gehen etwas lockerer mit den Gesetzen um, ignorieren die Verbote, nehmen in Kauf, dass bei Razzien ihre Geräte zerstört werden.

#### Nachbarn sind fast so wichtig wie die Familie.

Die Menschen sind sehr kommunikativ. Teheran hat nicht viel Grün, außer in großen Parkanlagen. Das ist

der Treffpunkt für die Menschen, besonders für die Alten. Wenn du alleine auf einer Bank sitzt, dann garantiert nicht lange. Wildfremde Menschen setzen sich zu dir und erzählen dir ihre Lebensgeschichte. Das wäre bei uns unmöglich. Da würde es heißen, die/der textet mich mit ihrem/seinem Privatkrum zu. Dieser Austausch ist aber etwas sehr Schönes, das setzt Vertrauen voraus, das auch nicht missbraucht wird. Es entstehen daraus oft lange und wunderbare Freundschaften. Auch mit der Nachbarschaft verhält es sich anders als bei uns. Sie ist fast so wie erweiterte Familie. „Man unterstützt sich eben gegenseitig.“

Marjan's Augen leuchten, als sie mir vorschlägt, wenn es sich einmal ergibt, dieses Land unbedingt zu besuchen und selber kennenzulernen.

Birgit Dottolo

## kfb-Frauen

### Vorwort

von Roswitha Hörl-Gaßner



#### Weil´s gerecht ist: Mischen wir uns ein!

Jetzt ist sie da, die kalte Winterszeit. Wie fein es ist, sich an den kuschelig warmen Kachelofen zu schmiegen oder eine wärmende Tasse Ingwertee zu trinken. Und ein Knopfdruck genügt und die Heizung sorgt für gut temperierte Räume. Doch so sorglos, wie es hier klingt, begegne ich meinen Lebensgewohnheiten nicht mehr. Die Auseinandersetzung mit dem Jahresschwerpunkt der kfb führt mir einige Themen neu vor Augen.

#### Pullover gegen Klimawandel

Schlagworte der 80iger Jahre wie Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung beschäftigten mich in meiner Jugendzeit und treffen mich plötzlich ganz neu. Ein Blick in die Zeitung oder in die Fernsehnachrichten zeigt uns, sie sind hochaktuell. Papst Franziskus spricht in „Laudato si“ die komplexen Zusammenhänge unserer Zeit an, die sozialen und ökologischen Probleme, die sich in der Verteilung von Reichtum und Armut widerspiegeln. Es braucht neben einem Umweltbewusstsein ein Hinterfragen unserer Lebensgewohnheiten und unseres Konsumverhaltens. Das Bewusstsein, dass es Zusammenhänge zwischen meiner Raumtemperatur und den Wetterkapriolen in der Kaffeeplantage von Dolores Benita Espinoza in Honduras gibt, klingt weit hergeholt, ist es aber nicht. Es macht etwas mit mir. Es verändert meine Haltung. Ich schlüpfte nun in einen Pullover, anstatt am Thermostat zu drehen. Die vielen praktischen Beispiele der Frauen, von denen sie bei den Impulstreffen in den Regionen erzählten, ermutigen, dran zu bleiben und nicht müde zu werden, sich weiter einzumischen.

#### Es klingt so anders

Haben Sie es heuer schon einmal gehört, das in unserer Gegend gerne bei Adventfeiern und Anglößln gesungene Lied: „Wer klopfet an, oh zwei gar arme Leut, was wollt ihr dann, oh gebt uns Herberg heut“? Es ist mir sehr vertraut und doch merke ich, dass es heuer so ganz anders in meinen Ohren klingt. Die vorkommenden Figuren stehen nicht verkleidet, sondern plötzlich so real vor mir. Da kommen Frauen, Kinder und Männer am Salzburger Bahnhof an, geflüchtet mit dem Notwendigsten in eine Tasche gepackt. Sie wissen nicht, wo sie unterkommen können. Manche ziehen weiter, doch viele „klopfen“ in unserem Land an, in unserer Gemeinde, an unsere Tür und fragen um eine Bleibe. Die anfängliche Hilfsbereitschaft trifft vermehrt auf Ängste, Sorgen und Fragen, was die Zukunft bringen wird. Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, wie gut es tut, wenn sich hier Menschen einmischen. So, wie Brigitte, die wöchentlich mit Flüchtlingskindern Deutsch lernt und mit ihnen alltägliche Lebenssituationen durchspielt. Oder, so wie Eva und ihre Familie, die mit einer Flüchtlingsfamilie Freundschaft geschlossen haben und sie auf Behördenwegen begleiten oder miteinander feiern.

Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Was das neue bringt, wissen wir nicht. Gehen wir hinein mit der Zuversicht, dass es einen guten Weg nimmt und mit dem Bewusstsein, dass unser Leben etwas mit unserer Erde und ihren Menschen macht. Ich wünsche eine segensreiche Zeit.

*Roswitha Hörl-Gaßner, Vorsitzende der kfb-Salzburg*

---

## Highlights aus den Regionen

---

### Gelungene Schreibwerkstatt in Kuchl

---

„Die Seele freischreiben“ lautete das Motto der Schreibwerkstatt, die Andrea Mayr (kfb-Regionalleiterin) im Rahmen der kfb Kuchl an drei Abenden im Herbst anbot und die von Olivia Keglevic geleitet wurde. Die zahlreichen Teilnehmerinnen machten die Erfahrung, dass Schreiben einen tieferen Zugang zu sich selbst eröffnet. So erschließen sich etwa über die Auseinandersetzung mit dem eigenen Namen neue Seiten der eigenen Biographie, bisher unklare, vage Wünsche und Sehnsüchte stehen plötzlich schwarz auf weiß auf dem Papier und wollen zu einer Geschichte werden. Auf Wunsch der Teilnehmerinnen wird die Schreibwerkstatt von Jänner bis Juni fortgesetzt und findet einmal im Monat statt.



### Heimat ist dort, wo mein Herz höher schlägt

---

#### Interkulturelles Frauenfrühstück in Saalfelden

Genüsslich frühstücken und sich mit Frauen über ein Thema austauschen – das taten am 7. November beim Interkulturellen Frauenfrühstück in Saalfelden 46 einheimische und zugezogene Frauen aus verschiedenen Ländern, aus Deutschland, Italien, Österreich, Schweden, Syrien, Tschechien und der Türkei. Es strömten so viele Frauen, manche mit Kindern, in den Pfarrsaal, dass wir das Buffet erweitern mussten, weil die Frauen noch Humus, Bohnensalat, Topfenaufstrich, Fladenbrot, Mohnzelten, Apfelmus und Tiramisu mitbrachten.

Was Heimat bedeutet, was es braucht, Heimatgefühl zu spüren und ob es mehrere Heimaten geben kann, darüber redeten die Frauen in Kleingruppen an den Frühstückstischen. Und während jede Frau nach dem gemeinsamen Austausch ihr Statement zu Heimat abgab, lachte sie auch von der Leinwand. Jede Frau wurde nämlich beim Ankommen mit dem Handy in den Blick genommen, geknipst und das Foto auf den Computer gespielt. Alle Frauen standen zu ihrem Foto auf und sagten ihren Satz mit einer Klarheit, die bewegte. Für viele sind vor allem die Familie, Freunde und gute Nachbarn Heimat. Für andere kommt Heimatgefühl dann auf, wenn sie sich angenommen fühlen, so wie sie sind, egal wo sie sind. Einige betonten ihre Dankbarkeit über die wunderbare Natur und das friedliche Land, in dem wir leben dürfen. Zwei Aussagen blieben mir besonders hängen: Heimat ist dort, wo mein Herz höher schlägt, ob ich nach Saalfelden heim komme oder das Haus meiner Eltern betrete. Und Heimat finde ich in mir.

Roswitha Hörl-Gaßner, Leiterin kfb-Saalfelden

### Klimapilgern in Tirol

---

Nicht auf andere warten, sondern selbst beginnen, sich für die Klimaerwärmung verantwortlich zu fühlen. Unter diesem Motto pilgerten auch in Tirol vier kfb Frauen aus Auffach, Schwoich und Stumm am 21. 11. 2015 die 20 km von Schwaz nach Baumkirchen zu Altbischof Dr. Alois Kothgasser, um auf diese Weise, auf die Weltklimakonferenz in Paris aufmerksam zu machen.



---

## *Klimapilgern: Die Menschen erwarten, dass die Politik endlich etwas tut*

---

Dringender Appell an politisch Verantwortliche, angesichts des Klimawandels der Wirtschaft die Stirn zu bieten

Einen dringenden Appell an die verantwortlichen PolitikerInnen auf nationaler wie internationaler Ebene, im Sinne einer globalen Gerechtigkeit den verheerenden Folgen des Klimawandels umfassend entgegenzutreten, richteten die „KlimapilgerInnen“, die vom 17. Oktober bis 8. November 2015 von Wien nach Salzburg unterwegs waren. „Ökologie und soziale Gerechtigkeit gehören untrennbar zusammen“, so Anja Appel, Generalsekretärin der Katholischen Frauenbewegung Österreichs und Mitglied des Kernpilgerteams.



„Papst Franziskus bestätigt unsere Analyse mit seinen Aussagen in der Enzyklika 'Laudato si'“, meint sie, „Mit ihm fordern wir eine Politik, die sich nicht einer rein gewinnorientierten Wirtschaft unterwirft“. Anja Appel brachte den, in Österreich befüllten „Rucksack der Alternativen“, im November zur Weltklimakonferenz nach Paris. Auch Frauen der Salzburger kfb begleiteten die KlimapilgerInnen ein Stück ihres Weges.

---

---

## *„Weil's gerecht ist: Mischen wir uns ein!“*

---

Klausur des Vorstandes und der Regionalleiterinnen.

In den kommenden beiden Jahren ist unser Jahresthema die globale Gerechtigkeit. Um uns auf dieses Jahresthema miteinander einzulassen, trafen sich der Vorstand die Regionalleiterinnen und die hauptamtlichen Kolleginnen zur Klausur Anfang September im geistlichen Zentrum in Embach.



Mit einem ersten Augenmerk auf die Fülle unserer eigenen regionalen Produkte sind wir in diesen Tag eingestiegen. Alle Teilnehmerinnen brachten meist etwas Essbares aus dem eigenen Garten oder der umliegenden Natur mit. So wurde sichtbar für uns, dass wir für unser Essen die Dinge nicht von weit her holen müssen. Die Natur hält viel an regionalen und saisonalen Produkten für uns bereit.

In einem Workshop mit Dr.<sup>in</sup> Andrea Thuma vom Afro Asiatischen Institut erarbeiteten wir, wie *Das Gute Leben für Alle* aussehen und Wirklichkeit werden kann.

Nachdem wir in einer Praxisübung individuelle Konsum- und Denkmuster hinterfragt haben, ging es in die Gruppenarbeit, in der wir uns mit grundsätzlichen Veränderungen von Lebens- und Verhaltensweisen im täglichen Leben auseinandersetzten.

Wir lernten nicht nur Alternativkonzepte kennen, sondern fanden heraus, wie ein nachhaltiges, ökologisch, ökonomisch

und sozial verträgliches Leben rund um den Globus aussehen kann.

Auch wurde uns klar, dass wir mit unserem Bewusstsein für Umwelt und Menschen, denen es nicht so gut geht wie uns, schon seit vielen Jahren viele kleine Schritte in die richtige Richtung tun.

Friederike Flesch

Das Plakat und den Behelf zum Jahresthema gibt es kostenlos im kfb-Büro Salzburg.

---



---

## Und, wohin gehen wir nächstes Jahr?

---

Grenzen überschreiten, lebendig werden, lebendig sein, das war das Ziel einer großen Sternwallfahrt der Katholischen Frauenbewegung Salzburg und Südtirol ins Ahrntal/Südtirol von 9. – 11. September 2015.

100 kfb Frauen aus Salzburg, Südtirol, Nordtirol und Osttirol brachen zu Fuß aus ihren jeweiligen Heimatregionen auf, um über die Hochgebirgsjoche den langen Marsch ins Ahrntal anzutreten und sich dort beim Heilig Geist Kirchlein in Kasern, einem 500 Jahre alten Knappen- und Wallfahrtskirchlein zu einem großen Nachbarschaftsfest zu treffen, ganz im Sinne des diesjährigen Jahresmottos der kfb Österreichs und der kfb Südtirols: „Einander begegnen.“

Bis zu drei Tage waren die Frauen in langen 8-9 Stunden Märschen unterwegs. Eine Gruppe aus Tirol mit der Tiroler Vorsitzenden Bernadette Fürhapter vom Zillertal über das Hundskehljoch, eine Gruppe Salzburgerinnen mit ihrer ehrenamtlichen Vorsitzenden Roswitha Hörl-Gaßner vom Krimmler Aachental über den Krimmler Tauern, eine weitere Gruppe Salzburgerinnen von Osttirol über das Klammloch nach Rein und von dort am nächsten Tag gemeinsam mit den Südtirolerinnen und deren stellvertretenden Vorsitzenden Ulli Huber über die Ochsenlenke ins Ahrntal. Eine weitere Gruppe von 20 Osttirolerinnen fuhr vom Defregental mit dem Bus ins Ahrntal. „Wir gehen nicht zu Fuß, das ist uns zu weit und zu beschwerlich, wir kommen mit dem Bus, denn wir wollen diesen Tag unbedingt mit euch verbringen“, meinte Anni Feldner, die Regionalleiterin aus dem Osttiroler Matrei.

Das Heilig Geist Kirchlein in Kasern ist ein besonderer Ort. Vier verschiedene Regionen berühren hier einander. Eingeschlossen von den hohen Gebirgsketten der Hohen Tauern liegt das Kirchlein auch am Kreuzungspunkt jahrhundertalter, wichtiger Schmuggler- und Handelswege, die in Kriegen auch immer wieder von Flüchtlingsgruppen genutzt wurden, um über die Joche in die Freiheit zu flüchten.

Diese geschichtsträchtige Atmosphäre übertrug sich unweigerlich auf das Nachbarschaftsfest am nächsten Tag. Der Tenor des Festes war, einen Tag miteinander zu verbringen, Spaß zu haben, gemeinsam Neues in Workshops zu erleben, sich zwanglos kennenzulernen und dieses gemeinsame Erleben in eine Frauenliturgie einfließen zu lassen. In verschiedenen Workshops wie Yoga, Trommeln, Theater, Naturkosmetik, Singen und Jodeln ging es vorwiegend darum, Neues auszuprobieren, die eigenen Grenzen zu verschieben, lebendig zu werden.

Dass die Katholische Frauenbewegung auch spirituell neue Wege sucht und nicht bloß kirchliche Traditionen, die nicht mehr lebendig sind, aufrecht erhalten will, zeigte sich dann auch deutlich in der abschließenden Frauenliturgie, die von Roswitha Hörl-Gaßner geleitet wurde und in die

ganz selbstverständlich die Ergebnisse und Fertigkeiten aus den verschiedenen Workshops einfließen.

„Dass das ganze Leben in der Liturgie Platz hat, das ist für mich total neu und schön...“, meinte eine Teilnehmerin. Und eine andere gestand: „Ich habe ja mit der Kirche sehr wenig am Hut. Ich bin eigentlich nur wegen dem interessanten Weg mitgegangen. Aber diese Frauenliturgie, die hat mir wirklich gefallen. Die war so ehrlich, so durch und durch ehrlich. Das ist eine Art von Religiosität, die mich überzeugt, die ich mir auch für mich vorstellen kann.“

„Am meisten berührt hat mich, dass die Wegbegleiterinnen jede Frau, die es wollte, mit dem Balsam der Naturkosmetikgruppe gesegnet haben – du bist gesegnet, sei ein Segen für andere – das ist ein Wahnsinnsgefühl, da habe ich fast heulen müssen.“

Und auch die Workshopleiter zeigten sich von den Frauen beeindruckt: „Es war für mich eine wohltuende Überraschung zu sehen, wie lebendig die Frauen sind und wie schnell sie sich auf meinen Trommelworkshop eingelassen haben. Das war für mich eine absolut tolle Erfahrung“, meinte Robert Mitterutzner, Trommler.

Man lernt sich nicht in einem Tag kennen, aber man kann die Erfahrung machen, dass es eine Bereicherung ist, Grenzen zu überschreiten, hinter die Gebirgsketten zu schauen, sich in Bewegung zu setzen und sich auf neue Menschen einzulassen. Danach könnte man fast süchtig werden, meinten viele der Frauen und fragten beim Verabschieden: „Und, wohin gehen wir nächstes Jahr?“

*Olivia Kegelevic*



Foto: F. Fleisch

### Kfbö Reise

Die kfb-Österreich, plant zum 70jährigen Jubiläum 2017, eine Reise nach Köln-Aachen. Wir möchten uns auf den Spuren von Dorothee Sölle bewegen. Sie war eine deutsche evangelische Theologin und Dichterin. Politisch war sie in der Friedensfrauen- und Ökologiebewegung engagiert.

Die Reise wird voraussichtlich in der 2. Oktoberhälfte 2017 stattfinden. Zur Abklärung der Anzahl der Teilnehmerinnen bitten wir darum, dass sich Interessierte bei uns im kfb-Büro in Salzburg melden.

Friederike Flesch

---



### Ökumenischer Weltgebetstag Kuba 2016

*Frauen aus Kuba laden uns ein, mit ihnen den Weltgebetstag am Freitag, den 4. März 2016 zu feiern „Nehmt Kinder auf und ihr nehmt mich auf“*

Nach 50 Jahren „Eiszeit“ ist die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen im Juli 2015 zwischen den USA und Kuba wirklich eine historische Annäherung, die nicht zuletzt auch durch die Vermittlung von Papst Franziskus zustande kam.

Der ökumenische Weltgebetstag lenkt 2016 den Blick der Weltöffentlichkeit ganz konkret auf die Lebenssituation der Menschen in dieser sich öffnenden sozialistischen Republik. Denn „Für die Zukunft Kubas ist es von entscheidender Bedeutung, dass die verschiedenen Generationen – Hand in Hand – gehen und ihren Beitrag leisten!“ Das und nichts weniger wünschen sich die kubanischen Frauen, die die Gottesdienst Liturgie geschrieben haben.

#### **An folgenden Terminen finden Vorbereitungstreffen zu Land, Projekten und Liturgie statt:**

Salzburg: Evang. methodistische Kirche, Neutorstraße. 38  
Mittwoch, 13.01.2016 / 14:00 – 17:00 Uhr  
Referentinnen: Ök. Frauenkreis Salzburg.

Zell am See: Evang. Gemeinderaum, Schmittenstrasse 35  
Freitag, 29.01.2016 / 14:00 bis 17:00 Uhr  
Referentinnen: WGTÖ Vorstandsfrau Marianne Domy und ihr Team.

Wörgl: Tagungshaus, Brixentalerstraße 5  
Donnerstag, 14.01.2016 / 14.00 bis 17.00 Uhr

Kössen: Kath. Pfarrsaal, Dorf 8  
Dienstag, 19.01.2016 / 14 – 17:00 Uhr  
Referentinnen: Dipl. Erwachsenenbildnerin und Bibelrundenleiterin Veronika Braun,  
kfb Vorstandsfrau Dipl.-Päd. Elisabeth Thurner und kfb Regionalreferentin Mag.<sup>a</sup> Tania Zawadil

---

---

## Aktion Familienfasttag 2016

---

Unser Schwerpunkt:  
„Wirtschaft FAIRändern – solidarisch leben“

Im zweiten Jahr dieses Schwerpunktthemas, wollen wir uns mit den Widersprüchen des derzeit herrschenden profitorientierten Wirtschaftssystems beschäftigen. Besonderes Augenmerk legen wir darauf, wie Frauen von der Wirtschaftspolitik sowie von der Budgetpolitik betroffen sind.

Wir laden herzlich zu unseren Info-Treffen ein, die Termine dafür werden auf unserer Homepage und in separaten Einladungsschreiben bekannt geben.

### Benefizsuppense:

Freitag, 19. Februar 2016, um 12:00 Uhr  
im Romanischen Saal / St. Peter, Salzburg

Freitag, 11. März 2016, um 19:00 Uhr  
beim Stanglwirt / Tirol

Die Termine für die Suppensen in den Pfarren, finden Sie im Rupertusblatt und Ende Jänner auf unserer Homepage.

Friederike Flesch



---

## kfb-Chor

---

### Offenes Singen

„Ich singe so gern, aber ich kann leider nicht singen“ – für alle, die sich mit so einem Satz schon mal selbst ausgebrems haben besteht ab Februar die Möglichkeit, bei dem neu gegründeten kfb-Chor mitzusingen.

Wir singen alpenländische Volkslieder, aber auch neuere Lieder, die gut ins Ohr gehen und gern gesungen werden und – falls Lust dazu besteht – auch mehrstimmige Sätze.

Musik bewegt, Singen erfüllt, Gemeinsamkeit stärkt... der Spaß am gemeinsamen Singen verbindet.

### Jeder letzte Dienstag im Monat

Zeit: 18 Uhr – 19:30 Uhr

Ort: Pfarrzentrum Gnigl

Chorleiterin: Johanna Häberlein, ORFF Ausbildung, Chorleiterausbildung

**Start:** 23. Februar 2016



## Ein Garten Eden

### „Wörgler Filz“ soll Naturschutzgebiet werden!

Gemeinsam biologische Vielfalt erhalten – Natur und Schöpfung – bewahren, das fordern die kfb Regionalstelle Wörgl und die Umweltaktivistin Maria Ringler, denn es ist höchste Zeit, dass das einzigartige Feuchtbiotop – die „Wörgler Filz“ – Naturschutzgebiet wird!



Eingebettet zwischen intensiv bewirtschafteten Agrarflächen und begrenzt durch den Steinbruch und das Gewerbegebiet hat sich über die Jahrhunderte menschlicher Siedlungsgeschichte hinweg ein Fleckchen vom „Garten Eden“, erhalten können: Die „Wörgler Filz“! Auch viele Einheimische kennen sie nur dem Namen nach oder vom Vorbeigehen am grünen Schild – dieses ca. fünf Hektar große Gebiet, das durch Verordnung der Stadtgemeinde Wörgl als ein geschützter Landschaftsteil ausgewiesen ist.

„Manchmal ist es ein Glücksfall, man hebt die Kamera, und das Leben springt hinein“, sagte einmal der schwedische Fotograf Anders Petersen. Dass das stimmt, davon konnten sich die Zuschauer und Zuschauerinnen, Ende November beim Wörgler-Filz-Themenabend selbst überzeugen! Sie konnten förmlich sehen, wie der Referentin Maria Ringler das Herz aufging, als sie dieses so wertvolle Ökosystem in einer beeindruckenden Diaschau – Bild für Bild – in seiner ganz eigenen Einzigartigkeit lebendig werden ließ.

Über jeden Zentimeter, jeden Strauch und Baum konnte die engagierte Umweltaktivistin fachkundig Bescheid geben, was aber kein Wunder war, betreut sie doch seit Jahren dieses schätzenswerte Naturjuwel.

Bei ihrem Vortrag und beim Anblick all dessen, was in der „Filz“ krecht, fleucht, blüht und wächst, ging den anwesenden Naturfreunden und Naturfreundinnen das sprichwörtliche Herz über. Niemand im voll besetzten Tagungssaal konnte sich dem Zauber und dem Feuerwerk dieser bestechenden Naturfotos entziehen, auch nach dem 500-ten Bild war es noch mucksmäuschenstill. So etwas wie Ehrfurcht vor der Schöpfung lag in der Luft beim Anblick von Tieren und Pflanzen, die auf der „Roten Liste“ stehen, weil sie vom Aussterben bedroht sind. Und möchten sie noch so klein sein, wie das unscheinbare Ried-Gras-

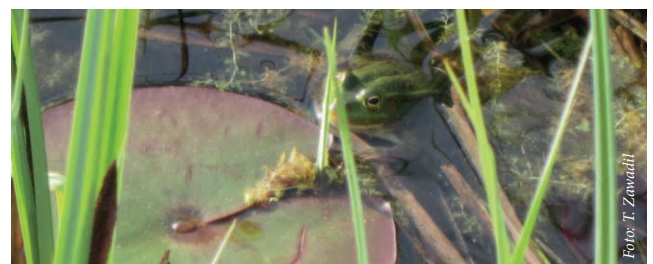
eulchen, ein Schmetterling aus der Familie der Eulenfalter. Einen kleinen Wermutstropfen gab es an diesem Abend aber dennoch zu beklagen, den Rückgang an Orchideenarten in der „Wörgler Filz“. Manfred Coradellos zehnmütiger Film aus dem Jahr 2000 über die „Filz“ brachte ans Licht, was in den letzten Jahren schon in natura beobachtet worden war. Von den ursprünglich 48 in der „Filz“ beheimateten Orchideenarten gibt es heute – im Jahr 2015 – dort leider nur noch Sieben!

Auch der zweite Referent des Abends, der Tiroler Landesumweltanwalt Johannes Kostenzer kannte die „Wörgler Filz“ gut. „Tirols Natur – die Fauna und Flora – ist einzigartig“, erklärte er. „Auch, weil sie bedroht sei und durchschnittlich jährlich ca. 360 Fußballfelder Lebensraum in Tirol zubetoniert und asphaltiert würden, hätten gerade diese letzten intakten Refugien, wie die „Wörgler Filz“ eines sei, eine enorme Bedeutung für seltene Tiere und Pflanzen im Ballungsraum „Unteres Inntal“. Zumal ökologisch gleichwertige Feuchtbereiche rund um Kufstein längst verlandet seien, weil sie keiner betreute.

„Wir haben in Tirol ein gutes Naturschutzgesetz“, so Johannes Kostenzer, „aber, was gut ist, kann ja noch besser werden. Besonders bei der Ausweisung von Fläche als Naturschutzgebiet gemäß § 21 Tiroler Naturschutzgesetz (kurz: TNSchG 2005) gebe es noch gesetzlichen Handlungsbedarf.“

Damit die „Wörgler Filz“ keine aus- und aufgeräumte Kulturlandschaft wird, sondern das bleibt, was sie zurzeit noch ist, letztes ökologisch wertvolles Rückzugsgebiet für viele Tiere und Pflanzen in Wörgl, dafür steht die Privatinitiative von Maria Ringler und ihrem gesamten Team an Unterstützern und Unterstützerinnen mit der Forderung nach endgültiger Sicherung dieser schützenswerten Flächen! Nur die Ausweisung der „Filz“ als Naturschutzgebiet unter Einbeziehung und im Einklang mit allen Grundeigentümern und Nutzungsberechtigten garantiert auch den nachkommenden Generationen das Glück, in und mit der Natur sein zu können.

Tania Zawadil



Meine Bibel-Lieblingsstelle  
von Maria Genoveva Gruber

Foto: E. Schellhorn



## Freunde gewinnen mit Hilfe von Geld

Vom rechten Gebrauch des Reichtums: Lk 16, 9-13

*Ich sage euch: Macht euch Freunde mit Hilfe des ungerechten Mammons, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es (mit euch) zu Ende geht. Wer in den kleinsten Dingen zuverlässig ist, der ist es auch in den großen, und wer bei den kleinsten Dingen Unrecht tut, der tut es auch bei den großen. Wenn ihr im Umgang mit dem ungerechten Reichtum nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das wahre Gut anvertrauen? Und wenn ihr im Umgang mit dem fremden Gut nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann euer (wahres) Eigentum geben? Kein Sklave kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird zu dem einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.*

„Freunde gewinnen mit Hilfe von Geld?“ – spontan fallen mir die Feste und Veranstaltungen wohlhabender Menschen ein, auf denen Reichtum und Macht gerne mit Wohltätigkeit kombiniert, präsentiert werden und ich merke meine abwehrende Haltung. Doch es ist gut, genauer hinzusehen und sich von Jesus herausfordern zu lassen. Er spricht ja mit uns, die wir vielfältige Güter materieller und ideeller Art zur Verfügung haben. Es geht also um eine Art des Wirtschaftens, die angesichts der mit Geld und Besitz verbundenen Ungerechtigkeit etwas zum Guten zu wenden vermag. Die Chance dazu liegt dem Text nach im Aufbau von menschlichen Beziehungen. Eine solche Wertumwandlung der Güter setzt beim gebenden Menschen eine entsprechende innere Einstellung, eine dem Leben zugewandte Haltung des Herzens voraus.

Es braucht das nötige Gespür dafür, worauf es in meinem unmittelbaren Umfeld gerade jetzt ankommt. Wirkliche Zuwendung geschieht auf Augenhöhe und ohne Absicht, schützt Freiheit und Andersheit und schenkt dem Nächsten

ein Stück Würde. Durch die gegenseitige Anteilnahme wachsen Vertrauen und freundschaftliche Verbundenheit. In einer Zeit großer Veränderungen ist es gut zu wissen, auf wen oder was ich mich wirklich verlassen kann. Verlassen wir uns auf unser Eigentum und auf Beziehungen, die sich „rechnen“ oder verlassen wir uns auf die Stimme unseres Herzens? Nicht der Besitz an sich ist in den Augen Jesu das Übel, sondern die damit verbundene Gefahr, das Herz an ihn zu verlieren. Deshalb wird von uns die grundlegende Entscheidung gefordert: „Wem diene ich? Für wen oder was schlägt mein Herz?“

Am liebsten möchten wir uns nicht entscheiden. Können wir nicht beides „haben“, den Segen Gottes und Reichtum in Fülle? Wir können zunächst unser Dasein als Geschenk betrachten. Den Richtungswechsel vom „Haben“ zum „Sein“ vollziehen. Das ist oft schwierig genug, doch erfahrungsgemäß führt dieser Weg zurück in die eigene Mitte, in die Nähe unserer ursprünglichen Lebendigkeit. Eine Hinwendung zum Besitz bringt uns

zwar zunächst viele Möglichkeiten und soziale Anerkennung, doch treibt es uns auch in immer höhere Ansprüche und Sorgen. Was nützt mir meine Karriere oder mein luxuriöses Zuhause, wenn ich zu getrieben bin, um in mir selbst zur Ruhe zu kommen? Je mehr Angebote es gibt, umso wesentlicher wird die Frage, ob mein Sein und mein Tun mit meinem eigenen Gewissen übereinstimmt und mein Herz berührt.

Angesichts der vielen Menschen, die gegenwärtig um Herberge bitten, erkennen wir hinter unserem Wohlstand die Not der Seele. Sie weist auf unsere angespannte Existenz zwischen Mangel und Fülle, zwischen Rivalität und Bezogenheit, zwischen Rastlosigkeit und freier Lebenskraft. All dies ist in uns und rund um uns, und Jesus gibt den weisen Rat, Freundschaft zu schließen. Wer mit den kleinsten Dingen zuverlässig umzugehen weiß, wer bei sich selber anfängt Unrecht zu spüren und auszugleichen, der wird auch mit großen Dingen sorgsam umgehen und damit glücklich werden.

# Nichtswissen macht auch nichts

## Der historische Jesus

*Wer war dieser Jesus, über den die Menschen sprechen, als würden sie ihn kennen? Als wäre er der Nachbar, den man jeden Tag aufs Neue befragen kann, oder der gute Freund, von dem einem nichts verborgen bleibt. Wir könnten alles über ihn erzählen, er kann sich nicht mehr wehren, kann niemanden wegen Rufmord klagen, er ist gestorben und natürlich auferstanden, aber das gibt unserer Fantasie freie Hand. Was wissen wir wirklich von ihm? Was sind nette Geschichten, was schlicht und einfach Projektionen? Und, wie hat Jesus sich selbst verstanden? Kam er auf die Welt und wusste, er würde mit 33 Jahren am Kreuz sterben? Dachte er von sich: Ich bin der Sohn Gottes?*

Die Quellen, die über Jesus berichten, beschäftigen sich vorwiegend mit den theologischen Fragen der ersten Christengemeinden: Was sollten sie glauben? Historische Fragen, wie wir sie heute haben, interessierten die antiken Schreiber nicht wirklich. Erst in unserer Zeit, mit unserer Sehnsucht nach einem neuen Zugang zu Jesus, taucht die Frage nach seiner historischen Person verstärkt auf und erregt auch in nicht-religiösen Kreisen großes Interesse.

**Wer war dieser Jesus? Wie ging es ihm mit seinen Jüngern?** Wie mit den Massen an Menschen, die hysterisch hinter ihm her waren, wie hinter einem Guru oder modernen Popsänger? Unsere Hauptquellen sind die Evangelien. Aber

das erste Evangelium, das Markusevangelium, entstand erst 70 n. Chr., also 40 Jahre nach Jesu Tod, als der Großteil der Zeitzeugen Jesu vermutlich bereits tot waren. Das letzte, das Johannesevangelium entstand gar um die Jahrhundertwende, also ca. 100 n. Chr. Vor der Niederschrift der Evangelien wurden die Geschichten um Jesus mündlich weitergegeben. Da die überwiegende Mehrheit der Leute Analphabeten waren versuchten sie, die Erzählungen wortwörtlich wiederzugeben. Trotzdem schummelten sich immer wieder persönliche Einschübe bzw. Auslassungen ein, was bei einer so langen mündlichen Tradierung kaum vermeidbar ist. Wichtiges wurde hinzugefügt, Unwichtiges weggelassen, da und dort etwas besonders ausgeschmückt. Das macht es so schwierig,

die Ursprungstexte herauszufiltern. Selbst herausragende Bibelwissenschaftler sind sich darüber uneinig. Die allerersten Geschichten von Jesu waren mündliche Erzählungen von Wanderpredigern, die gleich nach seinem Tod, wie er – seinem Beispiel und seinem Auftrag folgend – weiter durch die Lande zogen und seine Reden zum Reich Gottes und der Gleichheit aller Menschen in diesem Reich Gottes möglichst wortgetreu wiedergaben.

Nicht er als Person, war dabei wichtig, sondern vielmehr seine Botschaft. Vieles davon sind wahrscheinlich direkte Zitate der Reden Jesu. Darum nennt man diese Quelle, die nicht in schriftlicher Form vorliegt, die Redequelle Q. 144 Sprüche dieser Redequelle fand man im apokryphen Thomasevangelium, das erst im 20. Jhd. in Ägypten gefunden wurde. Eine der wichtigsten Schriften mittlerweile, da sie viel über den historischen Jesus preisgibt. Die zeitlich nächsten Schriften über Jesus sind die Paulusbriefe, die zwischen 45 n. – 50 n. Chr. entstanden, die aber nur wenig über den historischen Jesus preisgeben, da Paulus Jesus nicht gekannt hatte und auch nicht an der historischen Person Jesus interessiert war. Erst nach dem Tod der unmittelbaren Zeitzeugen entstanden die Evangelien, die Jesu Reden und Sterben für die kommenden Generationen aufbewahren wollten. Aber die Evangelien und ihre Autoren sind von den Situationen in den damaligen Gemeinden geprägt. Denn es gab bereits feste Gemeinden mit einem Gemeindeleben und die Menschen stritten heftig über die wahre Auslegung der „Geschichte Jesu“. Die vermeintlich richtigen Antworten legten die Autoren der Evangelien schon mal Jesus in den Mund. So ist es auch für die heutige Wissenschaft nicht leicht, hinter den theologischen Absichten der Autoren, den Situationen in der Gemeinde, den historischen Jesu in den Texten zu entdecken.

**Was kann man also gesichert über Jesus aussagen?** Er ist vermutlich 7 v. Chr. geboren worden. 4 v. Chr. starb Herodes, also muss er davor geboren worden sein. Seinen Geburtsort erwähnt das älteste Evangelium, das Markusevangelium, nicht, wie es auch keine Geschichte zu seiner Geburt enthält. Er wird aber immer als Jesus von Nazareth bezeichnet, so darf vermutet werden, dass er zumindest in Nazareth aufgewachsen ist und gelebt hat. Sein Vater ist Josef, ein Zimmermann. Möglich, dass Jesus denselben Beruf wie sein Vater gehabt hat, gesichert ist es nicht. Wir wissen nicht, wie er sich seinen Lebensunterhalt verdient hat. Aber wir wissen, dass er laut Markusevangelium Brüder hatte, die Jakobus, Josef, Judas und Simon hießen und Schwestern, die namentlich nicht erwähnt werden (Mk 6,3). Seit Hieronymus glaubte man, dass die Brüder möglicherweise Cousins gewesen sind, was aber mittlerweile wissenschaftlich nicht mehr vertretbar ist. Schon Paulus erwähnt Jakobus als Säule der Jerusalemer Urgemeinde und nennt ihn eindeutig den „Herrenbruder“. Und das griechische Wort „adelphos“ für Bruder ist im rechtlichen Sinne eindeutig der leibliche Bruder. Es wird nur ein einziges Mal im AT für Cousin verwendet. Zum Familienstand Jesu haben wir keine Informationen.

Obwohl es nirgends ausdrücklich erwähnt wird, ist es kirchliche Tradition anzunehmen, dass Jesus unverheiratet war. Das wäre sehr ungewöhnlich gewesen, denn es war und ist bis heute unter Juden nicht gern gesehen, wenn ein Mann ledig bleibt, da der Schöpfungsauftrag Kinder zu zeugen eindeutig interpretiert wurde. Trotzdem gab es auch damals vereinzelt unverheiratete Männer.

**Jesus war ganz sicher ein rechtgläubiger und praktizierender Jude,** der die Schriften sehr gut kannte und dessen Schriftauslegungen gefragt waren. Um sein 30. Lebensjahr herum ließ er sich von Johannes taufen, laut Lk im 15. Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, also um 28/29 n. Chr. Das dürfte ein historisches Faktum sein.

Jesu Heimat war Galiläa. Ein kleiner Landstreifen mit einer blühenden Landwirtschaft und ertragreichem Fischfang am See Gennesaret. Jesu Zuhause war das Land mit seinen Dörfern und einfachen Menschen, in den großen Städten in der Umgebung wird er nie gesehen, weder in Tiberius, noch in Sepphoris, der Verwaltungshauptstadt, obwohl sie nur 7 km von Nazaret entfernt ist. Und, er fühlte sich vorwiegend für sein jüdisches Volk verantwortlich, nicht für die anderen. Jesu Lehre und seine unkonventionelle Lebenspraxis rief bald Kritiker auf den Plan. Schon seine Familie, seine Mutter und seine Brüder sagten, er wäre verrückt und kamen, um ihn mit Gewalt heimzuholen (Mk 3,20). Warum das älteste Evangelium nicht versucht hat, seine Beziehung zu seiner Familie zu beschönigen, was mit 40 Jahren Abstand naheliegend gewesen wäre, lässt nur vermuten, dass die Beziehung Jesu zu seiner Familie tatsächlich angespannt gewesen war und dies auch nicht so schnell vergessen wurde, obwohl sein Bruder Jakobus und seine Mutter nach seinem Tod in der Urgemeinde eine wichtige Rolle gespielt hatten. Das Feindbild der Pharisäer und Schriftgelehrten dürfte zur Zeit Jesu noch kein Thema gewesen sein, da Jesus religiös den Pharisäern sehr nah gestanden hat und die Redewendung: „Pharisäer und Schriftgelehrte“ erst in der Urgemeinde während des Wegbrechens der Jesuanhänger vom Judentum üblich geworden war. Sicher nicht historisch ist der jüdische Prozess Jesu gewesen. Es wäre sonst dem Jüdischen Rat gelungen, innerhalb einer einzigen Sitzung alle Regeln und gültigen Normen des Judentums zu verletzen. Vielmehr muss geschlussfolgert werden, dass Jesus aus politischen Gründen von den politischen Agitatoren mit dem Vorwurf verurteilt worden war, er gäbe sich als König der Juden aus, worauf die römische Todesstrafe stand.

*Olivia Kegelvic*

### *Lesetipp*

Welt und Umwelt der Bibel, 4/09; 2/03;  
Katholisches Bibelwerk e.V. Stuttgart.

# Nicht für *Holzpantoffeln* geboren

Die Reise fußte auf einer Lüge. Sie schob den angeblich schlechten Gesundheitszustand ihres Vaters vor.

Nun stand sie da mit ihren Koffern. Als Lady hatte sie deren mehrere. Sofort waren einige Kofferträger zur Stelle und halfen ihr, mit einem freundlichen „Wellcome Misses“, durch die bescheidene Ankunftshalle des Flughafens Salzburg Maxglan. Sie belohnte fürstlich. Wahrscheinlich wurde sie für eine reiche Amerikanerin gehalten. Im Taxi eine ähnliche Situation. Der Chauffeur kramte sein bestes Englisch hervor, um dem noblen Gast seine Weltoffenheit zu demonstrieren. Ihr Problem, sie konnte kein Englisch, denn sie kam aus Südamerika und dort sprach sie fließend Spanisch. So wurde der Fahrer auf Spanisch bedankt und ebenfalls gut entlohnt. Hatte sie sich in den zehn Jahren

so verändert? Warum wurde sie nicht sofort als Salzburgerin erkannt?

Alles war noch wie früher. Der Haustorschlüssel war unter dem Blumentopf nahe der Eingangstüre platziert. Sie stellte ihre Koffer in ihr ehemaliges Kinderzimmer. Die Treppe quietschte auf der fünften Stufe, selbst das wusste sie noch. Auch der Geruch der Wohnung war ihr sofort wieder vertraut. Wie oft hatte sie sich in Bogota diesen Duft herbeigesehnt. Natürlich gab es in Kolumbien auch wunderbare Düfte, aber nichts war mit diesem hier vergleichbar. Sie hatte Zeit um sich alles anzusehen, denn überraschenderweise waren ihre Eltern und Geschwister nicht zu Hause. Womöglich warteten sie in Frankfurt auf sie, kam ihr in den Sinn. Sie hatte glücklicherweise den letzten Platz im Flieger von Frankfurt

nach Salzburg ergattert, was ohnehin an ein Wunder grenzte. Nur so schnell als möglich nach Hause, egal was es kostet! Geld war für sie kein Problem mehr. Ihr Mann war einer der erfolgreichsten Jockeys Kolumbiens und liebte sie abgöttisch. Beide waren aus der Sport- und Klatschpresse bekannt. Dass sie immer als Deutsche bezeichnet wurde, störte sie nicht mehr. Wie hätte sie erklären sollen was und wo Österreich ist?

Nun war sie zu Hause! So richtig zu Hause! Sekunden später zweifelte sie an der Empfindung, die sie umfing. War nicht Bogota ihre richtige Heimat geworden? Ihr Haus mit Garten, die inzwischen unübersehbare Menge an Freunden und Geschäftspartnern, ihre beiden Königspudel, die wunder-







schönen Rennpferde, die wegen ihres enormen Wertes in der Nacht bewacht werden mussten und nicht zu vergessen, ihr eigener Wagen der Marke Pontiac Chieftain. Wog das bescheidene Häuschen in Salzburg-Maxglan mehr als all der Luxus in dem sie lebte? Nein, das konnte nicht sein, dachte sie. Dennoch zog es sie hinter das Haus in den Garten, den sie so gehasst hatte, wenn seinerzeit Gemüseernte auf dem Plan stand. Sie fühlte sich von ihrer Mutter jedes Mal gedemütigt. Sie, die hübsche Blondine, der jeder Mann hinterher pfiff, war nicht für Holzpantoffel und Körbe voller Karotten und Kopfsalate geboren. Alles war ihr im Laufe der Zeit zu eng geworden, nicht nur der Gemüsegarten. Letztlich schaffte sie es, wie viele andere auch, auf ein Auswandererschiff zu kommen. Wohin die Reise ging war ihr egal, Hauptsache weg aus dieser Salzburger Enge, die ihr

die Luft zum Atmen raubte. Die Tränen ihrer Mutter und besonders die ihres Vaters konnten sie nicht von ihrem Entschluss abbringen.

Nun stand sie im Gemüsegarten, zog sich genüsslich ihre Stöckelschuhe und ihre Seidenstrümpfe aus, um barfuß über das für den nahenden Winter vorbereitete Gemüsebeet zu schreiten. Welch ein Genuss dachte sie! Sie sang ein spanisches Liebeslied, das von einer verlorenen und plötzlich wiedergefundenen Liebe handelte. Ihre Stimmung entsprach dem Lied und dabei merkte sie nicht, dass hinten am Haus ihre Eltern standen und sie interessiert beobachteten. Es fiel ihnen schwer sich ruhig zu verhalten. Ihr Vater war der Erste der diese Spannung nicht mehr ertrug und unter Tränen meinte, falls sie die Gemüsekörbe suche, die wären immer noch in der Holzhütte an der alten Stel-

le, aber es sei zu spät zum Ernten, denn für den nächsten Tag wäre Schneefall angesagt. Schnee! Sie wusste nicht worüber sie mehr heulen sollte, dass sie ihre Eltern nach so langer Zeit bei bester Gesundheit in die Arme schließen durfte oder, dass für nächsten Tag dichter Schneefall angesagt war. Eine dichte, blütenweiße Schneedecke und das Knirschen unter jedem Schritt, das konnte Bogota nicht bieten! Auch wenn es absurd klingen mag, jede einzelne Schneeflocke die am nächsten Tag hernieder schwebte, war das Zünglein an der Waage, die sich schon klammheimlich vor dem Abflug aus Kolumbien, in Richtung Salzburg bewegt hatte. Ihre Entscheidung stand hiermit fest! Bogota hatte unwiderruflich gegen Salzburg verloren!

*Prokopetz Elmar*

## Literatur unserer LeserInnen

Wer hat selbstgeschriebene Kurzgeschichten und Gedichte zum Thema „Frau“ und möchte sie in unserer Zeitschrift veröffentlichen? Einsendungen bitte an das Redaktionsteam.

Katholische Frauenbewegung, Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg, 0662 8047-7530, [frauen.kom@ka.kirchen.net](mailto:frauen.kom@ka.kirchen.net)



## Frohe Weihnachten!

*Wir bedanken uns auf diesem Weg für euer unermüdliches Engagement in der Katholischen Frauenbewegung und bei der Aktion Familienfasttag.*

*Wir wünschen euch allen sowie unseren Leserinnen und Lesern ein gesegnetes und geruhames Weihnachtsfest und ein zufriedenes, gesundes Neues Jahr 2016.*

*Der Vorstand und das Hauptamtlichen-Team*

*Therese Elisabeth    Rosilke Böhler-Gast    Susanna Bauer    Stephanie Haider*  
*B. Hauer-Bühler    Friedrike Fössl    Nina Kypflic    Ingrida Brück*  
*Erna Schuch    Gunda Brandner    Michael Jax    Tanja Ziegler*



*Fleisch angenommen  
durch den Heiligen Geist*

---

*oder: kann man vom Hören  
Kinder kriegen*

das WORT tritt durchs Ohr  
trifft mitten ins Herz  
und zeugt dort neue Wirklichkeit  
aus Fleisch und Blut

Maria ganz Ohr  
Und Gott ganz WORT  
Synergie von menschlichem  
und göttlichem Ja

das WORT nahm Gesicht an  
in seinen großen Kinderaugen  
in Ihm spricht Gott sein Ja zur Welt  
und hört zugleich der Schöpfung Amen.

aus: Andreas Knapp, *Tiefer als das Meer. Gedichte zum Glauben*  
© Echter Verlag Würzburg 4. Auflage 2012, S. 32

## Impressum

### Zeitschrift frauen.kom

Katholische Frauenbewegung Salzburg  
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg  
0662 8047-7530  
frauen.kom@ka.kirchen.net  
www.kirchen.net/kfb

Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:  
KA in Gemeinde und Arbeitswelt Nr. 7/2015

#### Redaktionsteam:

**Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich:** Olivia Keglevic

**Redakteurinnen:** Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner, Isabella Fredrich, Evelin Hemetzberger, Andrea Laimer, Regina Winkler

**Fotos:** Asim Bharwani / flickr, B. Dottolo, Amir Farshad Ebrahimi / flickr, F. Flesch, I. Fredrich, R. Hochbrugger, R. Hörl-Gaßner, F. Kaineder, kfb, A. Mayr, pixabay, E. Schellhorn, B. Wandl / kfbö, T. Zawadil

**Grafik:** Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com, info@bamer-ebner.com

**Druck:** Emanuel Bubnik / Ebenau 25, 5323 Ebenau, emanuel@bubnik.at



Gefördert von:



### *I am from Austria*

Dei´ hohe Zeit ist lang vorüber  
und auch die Höll´ hast hinter dir,  
vom Ruhm und Glanz ist wenig über,  
sag´ mir wer zieht noch den Hut vor dir,  
außer mir.

I kenn´ die Leut´, i kenn´ die Ratten,  
die Dummheit, die zum Himmel schreit,  
i steh´ zu dir bei Licht und Schatten,  
jederzeit.

Chorus:

Da kann ma´ machen was ma´ will,  
da bin i her, da g´hör´ i hin,  
da schmilzt das Eis von meiner Seel´  
wie von an Gletscher im April.  
Auch wenn wir´s schon vergessen hab´n,  
i bin dei Apfel, du mein Stamm.  
So wie dein Wasser talwärts rinnt,  
unwiderstehlich und so hell,  
fast wie die Tränen von an Kind,  
wird auch mein Blut auf einmal schnell,  
sag´ ich am End´ der Welt voll Stolz  
und wenn ihr a wollt´s  
auch ganz alla -  
I am from Austria  
I am from Austria

Es war´n die Störche oft zu beneiden,  
heut´ flieg´ ich noch viel weiter fort,  
i seh´ di´ meist nur von der Weiten,  
wer kann versteh´n  
wie weh das manchmal tut.

Chorus...

Da kann ma´ machen was ma´ will,  
da bin i her, da g´hör´ i hin,  
da schmilzt das Eis von meiner Seel´  
wie von an Gletscher im April.  
Auch wenn wir´s schon vergessen hab´n,  
i bin dei Apfel, du mein Stamm.  
So wie dein Wasser talwärts rinnt,  
unwiderstehlich und so hell,  
fast wie die Tränen von an Kind,  
wird auch mein Blut auf einmal schnell,  
sag´ ich am End´ der Welt voll Stolz  
und wenn ihr a wollt´s  
auch ganz alla -  
I am from Austria  
I am from Austria

*Text: Reinhard Fendrich*

Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG  
Sponsoring Post, GZ 02Z032451S

Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:  
Katholische Frauenbewegung Salzburg,  
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg